

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 P oder 20 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Abonnementpreise monatlich 2,00 Gulden, vierteljährlich 5,00 Gulden, in Danzig 1,20 Gulden, in Ostpreußen 1,50 Gulden, in Westpreußen 1,50 Gulden, in Posen 1,50 Gulden, in Schlesien 1,50 Gulden, in Ostgalizien 1,50 Gulden, in Westgalizien 1,50 Gulden, in Rumänien 1,50 Gulden, in Bulgarien 1,50 Gulden, in Serbien 1,50 Gulden, in Kroatien 1,50 Gulden, in Ungarn 1,50 Gulden, in Rumänien 1,50 Gulden, in Bulgarien 1,50 Gulden, in Serbien 1,50 Gulden, in Kroatien 1,50 Gulden, in Ungarn 1,50 Gulden.

Nr. 40

Donnerstag, den 16. Februar 1928

19. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhau Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2445
Fernsprech-Anschluss bis 8 Uhr abends unter Sammelnummer 2151. Von 8 Uhr abends: Geschäftsleitung 243 96
Kanzlei-Kondukte, Expedition und Druckerei 243 97.

Reichstagsauflösung am 31. März.

Das Schulgesetz endgültig gekheitert. — Lösung der Koalitionsbindungen.

Am Mittwochvormittag ist der Bürgerblock-Koalition der Todesstoß ausgeteilt worden. Regierung und Regierungsparteien kamen zu folgenden Feststellungen: 1. Das Schulgesetz ist als gekheitert anzusehen. 2. Damit ist die Regierungskoalition aufgelöst. 3. Der interfraktionelle Ausschuss betrachtet seine Arbeiten als beendet. Die Koalition ist also tot, aber ihre Regierung lebt einstweilen noch. Das ist ein etwas merkwürdiger Zustand. Das Kabinett Marx besteht keine durch bestimmte Abmachungen verbundene Mehrheit mehr. Aber man hat den Wunsch, daß es weiter existiert, bis der Etat erledigt ist. Es soll sozusagen als Geschäftsministerium im Amte bleiben.

Das ist vor allen Dingen die Idee des Zentrums. Die Sozialdemokratie wird keinen grundsätzlichen Widerspruch gegen dieses Projekt erheben. Es spricht ja in der Tat sehr viel für eine Austräumung des Etats vor den Wahlen und vor der Bildung einer neuen Regierung. Selbstverständlich bedeutet aber die Zustimmung der S.P.D. — und darüber ist auch dem Zentrum kein Zweifel gelassen worden — nicht etwa eine Bereitwilligkeit, den Etat anzunehmen. Wenn auch die Koalition nicht mehr vorhanden ist, so ist doch der Haushaltsplan ihr Werk, und die ablehnende Haltung der Sozialdemokratie ihm gegenüber wird durch das Auseinanderfallen der sie stützenden Parteien nicht beeinflusst.

Die Frage der Neuwahlen.

Die Regierungskoalition des Bürgerblocks besteht nur noch formell. Neuwahlen am 18. Mai — vielleicht auch früher — werden die Neuwahlen stattfinden. Ende März dürfte der Etat erledigt sein, und selbst wenn bis dahin nur die als dringend erforderliche erledigten Arbeiten nicht vollständig erledigt sein sollten, dürfte sich an dem Wahltermin kaum etwas ändern. Es bleibt dabei — spätestens am 18. Mai wird gewählt.

Die Möglichkeit, daß ein früherer Termin in Frage kommt, ist natürlich nicht ausgeschlossen, das läßt a. B. auch die „Germania“ durchblicken, indem sie schreibt: „Lassen uns vorhergesehene Zwischenfälle die Durchführung des vorgesehenen Programms scheitern, dann muß die Auflösung schon früher erfolgen. Man nimmt in parlamentarischen Kreisen an, daß der Reichspräsident auch damit einverstanden ist.“

Die Abgeordneten von Guérard und Stegerwald stellten dem Reichkanzler Marx bereits am Mittwochmorgen einen längeren Besuch ab, um mit ihm die parlamentarische Lage zu erörtern. Das Ergebnis wirkte sich dahin aus, daß die Zentrumskoalition schließlich beschloß, die Verhandlungen als endgültig gekheitert zu betrachten und Neuwahlen möglichst für den 18. Mai anzusehen.

Der „Vorwärts“ schreibt zu der gegenwärtigen Situation: „Auch die Opposition ist daran interessiert, den Schutthaufen, den diese Regierung zurückläßt, nicht bis in den Himmel wachsen zu lassen. Sie hat darum keinen Anlaß, notwendige Aufräumungsarbeiten durch besondere Aktionen wie a. B. Diktaturen, zu führen. Sie hat immer erklärt, daß sie in ihrer Rolle als Kritikerin an der Erledigung des Etats und anderer ganz wichtiger Aufgaben mitzuarbeiten bereit ist. Für sie ist es auch keine Lebensfrage, ob sechs Wochen früher oder später gewählt wird. Aber die Verantwortung für die noch zu leistenden Aufräumungsarbeiten tragen die bisherigen Regierungsparteien und nur sie allein.“

Sozialpartei und Weimarer Verfassung.

Die „Rheinische Zeitung“ beschäftigt sich in ihrer Mittwoch-Abendausgabe mit dem Scheitern des Reichsschulgesetzes. Sie schlägt mit Keulenstichen auf das Zentrum los und schreibt u. a.:

„Das Zentrum hat mit einer, bis zu einem verblühenden Fanatismus gehenden Unterstützung der Deutschnationalen versucht, die kulturelle Erziehung des deutschen Volkes in mittelalterliche Bande hineinzuzwingen. Es wird ein wertvoller Ruhmestitel der Deutschen Volkspartei sein, die Weimarer Verfassung in ihrem natürlichen Bestandteil gegen diese reaktionären Versuche manhaft verteidigt zu haben. Nach menschlichem Ermessen wird ein derartiges, auf Täuschung der öffentlichen Meinung berechnetes Machwerk wie der keudliche Schulgesetzentwurf niemals mehr zu einer parlamentarischen Verhandlung kommen können.“

Von der Deutschnationalen Partei sagt das Blatt, daß sie eine traurige Haltung in der Schulfrage eingenommen habe. Wenn das Zentrum und die Deutschnationalen heute so tun, als ob es möglich gewesen wäre, eine Verständigung unter völliger Preisgabe des politischen Charakters auf der einen oder anderen Seite zu erzielen, so bekäme sie damit eine politische Moral, die nur durch den Wunsch erklärlich wird, jetzt schon das Stichwort für eine bequeme, wenn auch unehrliche Wahlpropaganda zu finden.

Der „Temps“ wundert sich.

Der „Temps“ gibt am Mittwoch seiner Verwunderung über die Entwicklung der deutschen innerpolitischen Verhältnisse lebhaften Ausdruck. Der Reichkanzler und Herr Stresemann, dessen Politik auf dem Spiele stehe, scheinen an der Krise gänzlich uninteressiert, während der Reichspräsident Hindenburg im Widerspruch zu der ihm durch sein Amt auferlegten Reserve offen interveniere. Das Blatt glaubt, daß das persönliche Prestige des Reichspräsidenten aus diesem Abenteuer vermindert hervorgehen werde, zumal wenn die Neuwahlen, wie alles voraussehen lasse, einen Sieg der Linksparteien bringen sollten.

Unstimmigkeiten in Havanna.

Austritt des argentinischen Delegationsführers. In der gestern vormittag abgehaltenen Sitzung des Ausschusses, der die Fragen der panamerikanischen Union behandelt, waren der argentinische Delegationsführer Pueyrredon und die anderen argentinischen Vertreter nicht anwesend. Es geht das Gerücht um, daß Pueyrredon sein Amt als Delegationsführer niedergelegt hat und gleichzeitig als Botschafter in Washington zurückgetreten sei. Der

Ausschuss nahm trotz der Abwesenheit der Argentinier einstimmig einen Entwurf an, der eine Reorganisation der panamerikanischen Union vorseht. Wie die „Associated Press“ meldet, hat es Pueyrredon abgesehen, sich über die Rücktrittserklärung offiziell zu äußern. Dem nahestehenden Personen erklärte er jedoch, er sei entschlossen, als Führer der Delegation und als Botschafter zurückzutreten, falls die argentinische Regierung darauf bestünde, daß die panamerikanische Union die Konvention in der jetzigen Form unterzeichne.

Adolf Bartels Debut in Berlin.

Stürmischer Verlauf der Versammlung der Berliner Sozialisten.

Die gestern abend in Berlin veranstaltete Versammlung der Berliner Sozialisten nahm einen stürmischen Verlauf. Als der erste Redner, der langjährige Chefredakteur sozialdemokratischer Blätter, Adolf Bartel (Königsberg), über die Beweggründe seines Übertritts sprach, wurde er dauernd durch stürmische Zwischenrufe unterbrochen, so daß seine Rede in dem Tumult vollständig verloren ging. Sodann wurden plötzlich sozialistische Kampflieder angestimmt, so daß der Versammlungsleiter die bereitstehende Schutzpolizei in den Saal kommen, einen Teil der Aufrechter durch sie feststellen und sie aus dem Saal bringen ließ. Ruhe trat jedoch erst ein, als der Führer der Sozialdemokraten die Unterbrechung gab, daß seine Anhänger den Saal verlassen möchten.

Das deutschnationale Parteimilitär.

Der Kampf der Reaktionäre gegen die angekündigte Auflösung der Einwohnerwehr.

„Je größer der Krach, je schneller gelingt die Sache“, denken unsere Deutschnationalen. Sie kennen die Art unseres Spießbürgers. Dessen höchstes Ideal ist Ruhe. Gelingt es nun den Schwegmann und Biehm, diesen Spießbürgern beizubringen, daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit in Danzig gefährdet sei, so gerät die Schlammeisele des Danziger Bürgers in revolutionäre Entrüstung und kann vielleicht den Deutschnationalen wieder zu den erlöschten Senatsesseln verhelfen.

Der jetzige Senat hat bekanntlich beschlossen, daß der Einwohnerwehr nicht mehr die staatliche Unterstützung von 100 000 Gulden vom Staat gewährt wird. Bei der heutigen mitleidigen Finanzlage der Freien Stadt Danzig muß diese Summe für notwendige Zwecke erspart werden. Ebenso soll verfügt werden, daß die Waffen der Einwohnerwehr künftig von staatlichen Organen ausbewahrt werden, so daß nicht mehr der einzelne Einwohnerwehrmann den Schießprügel bei sich zu Hause hat.



Drei Offiziere im Reichstag schrei'n: Einwohnerwehr fort? Nein! Nein! Nein! Nein! Dann ist's um Danzigs Ruhe gescheh'n. Aber wie man's in diesem Wilde kann seh'n, Würde in Danzig völlige Ruhe sein, Würden nicht Philippen, Burandt und Jahr soviel schrei'n.

Durch diese geplanten Regierungsmaßnahmen soll nun angeblich Danzigs Ruhe und Sicherheit gefährdet sein. Die Deutschnationalen haben im Volkstag einen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem die Einwohnerwehr auch in Zukunft in alter Form erhalten bleibt. Bei der Beratung dieses Gesetzentwurfs gingen gestern gleich mehrere deutschnationale Redner vor, die die innenpolitische Lage Danzigs in den schwärzesten Farben malten, Danzig schon für übermorgen die bolschewistische Weltrevolution prophezeien, wenn die Einwohnerwehr durch Entziehung der staatlichen Unterstützung geschwächt würde. Es waren alles ehemalige Offiziere, die sich im Volkstag nun den Reichspräsidenten für die Beibehaltung der Einwohnerwehr einsetzten. Durch

aus verständlich! Als Vorsitzender des Kriegervereins in Rastenburg kann natürlich der Herr Hauptmann a. D. Burandt nicht die militärische Autorität erwecken, wie als Führer der Einwohnerwehr seines Rittergutes Groß-Trompken nebst Umgebung. Führt er hoch zu Ross mit angemessenem Säbel seine Einwohnerwehrruppe, die den Schießprügel wie beim preussischen Kommiss reichweise ausgerechnet trägt, durch die Dörfer des Höhenlandes, doch dann träumt er sich wieder in jene schöne Zeit zurück, als es ihm noch vergnügt war, als „königlicher“ Leutnant an der Spitze seiner Infanteristen durch die Straßen Bromberg zu ziehen und dem „polnischen Pad“ zu zeigen, was preussisch-deutscher Schnelz ist. Eine Unverschämtheit, daß der jetzige Senat Herrn Burandt solche Paraben in seiner Rittergutsgegend nicht mehr bezahlen will. Wo soll da die Autorität für den Herrn Rittergutsbesitzer herkommen? Andere seiner „Kollegen“ zeichnen sich wenigstens durch einen „Grafen“-titel vor dem gewöhnlichen Volk aus. Und nun will der Linksenat Herrn Burandt auch noch den Führer-Nimbus bei der Einwohnerwehr nehmen? Dagegen muß Danzigs Bürgertum zum Protest aufgerufen werden.

Auch aus einem anderen Grunde wurde die Beibehaltung der Einwohnerwehr von Herrn Burandt für notwendig erachtet. Nämlich wegen des „Erbsenbes“, der Polen. Hier hätte Herr Dr. Biehm gern seinen Parteidreher zurückgepfiffen, denn es geht natürlich nicht an, daß so offen im Volkstag von deutschnationaler Seite selbst die letzten Aste der Deutschnationalen entfüllt werden. Aber nachdem Herr Burandt auch hierüber so offen geplaudert hat, besteht für die Staatsregierung erst recht keine Veranlassung, die den Staat ankeppolitisch schon an und für sich schwer genug schädigenden Kriegspfeilereten der Deutschnationalen auch noch zu bezahlen.

Das ganze Oppositionsgebaren der Philippen und Burandt war nur daran berechnet, die bürgerlichen Mittelparteien einzuschüchtern, und sie in der Erfüllung des vereinbarten Regierungsprogramms wandern zu machen. Aus diesem Grunde sang der deutschnationale Redner Philippen auch ein großes Loblied auf den früheren Zentrumssenator Schönmeyer, der die Einwohnerwehr mitgeschaffen hat. Herr Philippen vergaß nur mitzuerwähnen, daß damals schließlich andere Zeiten waren als heute, und daß die Freie Stadt damals im Aufbau war. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben jedenfalls gezeigt, daß zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit die Danziger Schupo mehr als genügt.

Auch die neue R.P.-Fraktion beginnt zu zerfallen.

Zu Beginn der gestrigen Volksstagsitzung wurde zunächst der Austritt des deutschnationalen Abgeordneten Boffelmann aus dem Volkstag und die Loslösung des Abgeordneten Wehler von der R.P. bekannt gemacht. Wehler hat übrigens zur Begründung seines Schrittes einen für seine verflorenen Partei nicht gerade erbaulichen Brief geschrieben, in dem in schärfsten Worten gegen die derzeitige Leitung der kommunistischen Partei und gegen Laßewitz als Stadtbürgerchaftsstandbaur losgezogen wird. Jede Arbeit im proletarischen Sinne werde in dieser Partei als Opportunismus bezeichnet. Nach Wehlers Meinung sei die R.P. nicht geeignet, die Interessen des Proletariats zu vertreten. Wehler wird sein Abgeordnetenmandat nicht niederlegen.

Auf Vorschlag des Ältestenausschusses wurden dann die Große Anfrage der Deutschnationalen über Maßnahmen zur Unterstützung der Landwirtschaft und die Beratung des kommunistischen Anstiegesgesetzentwurfs von der Tagesordnung abgesetzt.

Die kommunistische Abgeordnete Krest bearbeitete zum nunmehr ersten Tagesordnungspunkt ihren Gesetzentwurf über

Verbot der Kinderbeschäftigung.

Etwa 1000 Kinder unter 12 Jahren würden im Reichsstaat beschäftigt. Wenn man dieses, wie es immer geschieht, mit Leutenmangel begründet, so sei das ein böses Zeichen der 12000 Arbeiter im Reichsstaat. Auf dem Lande sei es allgemein üblich, daß die Kinder während der Ferien und zu anderen Zeiten mit Urlaub von der Schule für bis 14stündige Arbeit bei den Besitzern leisten. In diesem Sinne würde sich auch der sogenannte Kinderbeschäftigungsausschuß der sächsischen Arbeitervereine aus. Ihre Erziehung bestünde darin, daß sie bei den Landwirten, denen sie übergeben werden, die Tätigkeiten von Landarbeitern verrichten müßten. Bei dieser Gelegenheit sollte sich die Medizinerwelt mit den Deutschnationalen auseinandersetzen. Sie trat dafür ein, daß Kinderarbeit bis zum 14. Lebensjahre zu verbieten sei und umkehrt dann den Begriff der Kinderarbeit, so wie sie ihn auffaßt.

Deutschnationale Erziehungsmethoden auf dem Lande.

Kindererziehung als Arbeiterschulung.

Hr. Falkenberg (dt.-nat.) hatte ja sehr kuriose Ansichten zu diesem Punkt. Er berief sich zunächst auf die Notwendigkeit der Rechtfertigung mit Deutschland (die natürlich bloß beim Betriebsrat und anderen sozialen Wesen nicht eintrifft, darff. D. Med.) und suchte Frau Kretz mit dem Gesetz über Kinderarbeit vom Jahre 1903 zu trösten, das „welches Maß“ hatte und vor dem heiligen Rechte (für, hat) der Familie Galt machte. In der Stadt sei fast keine Kinderarbeit mehr zu verzeichnen. Auf dem Lande sei sie unentbehrlich. Hier beschäftigte sich der Mediziner natürlich nicht mit den Verhältnissen in den größeren Landwirtschaftsbetrieben, sondern beschränkte die Geschichte auf das falsche Ziel zu verschleiden, indem er den Kleinbauernbetrieb zum Vergleich heranzog und so tat, als ob der Gesekentwurf nun ausgerechnet gegen den Kleinbauernbetrieb gerichtet sei. Ueberhaupt machte Falkenberg eine Menge Vorurteile und erwiderte sich im Auslegen frisch und munter, d. h. er leute mehr unter als aus, sich auch hier als gelehrter Schüler Meschitsch erweisend, den er schon kürzlich einmal allierte. Es gehört doch schon eine Menge Kühnheit dazu, die landwirtschaftliche Kinderarbeit mit der Arbeiterschulung des Bundes entscheidend zusammenzuführen und zu behaupten, es werde dadurch die Abwendung vom Intellektualismus gefördert. Woan wir als Sozialdemokraten zu bemerken hätten, daß die Landarbeiterschaft wirklich nicht unter einen Ueberfluß an Förderung und Pflege des Geistes leidet. Darum haben sie die Schule weit nützlicher als die harte Arbeit auf den Feldern großer Gutshöfe. Außerdem richtet sich der Kampf des Führers der entscheidenden Schulreformer, des Sozialdemokraten Paul Destré, gerade gegen die sogenannte „Verlopfung“ in der Erziehung der bestehenden Schichten des deutschen Volkes, die ihre Kinder im willkürlichen Zeitalter durch Ablegung einer Menge Examina nur auf möglichst einträgliche Stellen beim Staat und in der Wirtschaft drücken ließen. Daran mußte sich die gesellschaftliche Misshandlung aller Kinderarbeit als „new born child“ entwickeln. Hiernach waren also die deutschnationalen Kreise in erster Linie zur Landarbeiterschaft tätig heranzutreten. Nach Falkenbergs Auffassung müßte eigentlich die Volkseigenschaft die beste und modernste Erziehungsmethode gewesen sein.

Das Gesetz ging an den sozialen Ausschuss.

Kleinentnerfürsorge und Augenverbrechung.

Für einen Änderungsantrag zum Kleinentnergesetz trat dann die deutschnationale Frau Hr. Kalkhne ein. Man hat sehr, nachdem die Deutschnationalen in der Opposition stehen, möglich entdeckt, daß noch älter als diesem Gesetz zu finden ist. Ueberhaupt entwickeln die Leute von der Rechten sehr eine große Betriebsamkeit, was sich besonders auch später beim Entwurf des Gesetzes noch zeigte. Beim vorliegenden Punkte kam nur der deutschnationale Herr W. W. seiner Fraktionskollegen zu Hilfe, nachdem Senator W. W. die Ablehnung des deutschnationalen Antrages unter Hinweis auf das demnächst kommende deutsche Kleinentnergesetz empfohlen hatte.

Den Deutschnationalen war bei Weisbes Jungsrede nicht sehr wohl. Er verwechselte nämlich die Volkstagsarbeit mit sehr mit der Kugel. Darum unterließ er jede positive Besprechung des von ihm zu rettenden Antrages, erging sich mit weit ausholenden Armbewegungen und nervösen Körperwendungen in allerlei Phrasen von Menschlichkeit. Dabei machte er noch den Fehler, sich nicht aus Manuscript zu halten, sondern seine Ansprache aus Zwischenrufen der Linken zu improvisieren, so daß er schließlich bei dem Versprechen landete, in Fragen

der Erwerbslosenfürsorge sich ebenso warm wie hier einzusetzen. Er vergaß wohl, daß er in diesem Punkte nur pro domo sprechen konnte, daß die deutschnationalen Ansichten und Methoden in der Erwerbslosenfürsorge zu unruhig bekannt sind, und daß es schließlich noch einen Fraktionsvorsitz gibt, der ihn — den Redner — noch auf parlamentarisch zurechtweisen wird. Immerhin wissen wir ja, daß dieser wadere Gottesmann auch weit für eine mehr zueingehalten kann; hat er doch noch anlässlich des großen Freitagsdienstes zum Gedenken des G. G. am 2. Oktober v. J. ausgerufen: „Was fehlt der Welt des „Einkaufens, Gutes zusammen, was holt!“ — Das trifft mindestens auf seine eigene Abgeordnetenmäßigkeit zu. Er solle sich solche Komplikationen wie gestern schenken und — das Maul halten.

Der deutschnationale Antrag verfiel der Ablehnung. Bei der Beratung des kommunistischen Antrages auf Abänderung des Gesetzes über Erwerbslosenfürsorge vertrat der Kommunist Kretz eingehend den Standpunkt seiner Fraktion.

Der Senat äußerte durch Senator Wierckhoff schwere Bedenken gegen die prinzipiellen und finanziellen Auswirkungen dieses Gesetzes. Auch dieser Gesekentwurf verfiel der Ablehnung. Warrer W. W., durch seine Feuerrede mütig geworden, wies über die Köpfe der Abgeordneten hinweg die Kommunisten auf die angebliche „Sozialfalschheit“ der Sozialdemokraten hin, weil diese den beiden Kollisionsentscheidungen von rechts und links ihre Zustimmung verweigert hatte.

Deutschnationale Tränen um die Einwohnerwehr.

Bekanntlich hat die deutschnationale Fraktion einen Gesekentwurf eingebracht, der bestimmt, die Einwohnerwehr sollte beibehalten bleiben. Sie möchte damit allen Eventualitäten in Bezug auf die angekündigte Auflösung dieser Schutzgarde der Reaktion vorbeugen. In diesem Sinne wurde denn auch gleich im ersten Ablehnungsgang ganz schweres Geschick aufgeföhrt mit schmerzlichen Superlativen, und sogar ein bißchen mit Obstruktion gearbeitet.

Hr. W. W. (D. Nat.) hielt eine große Rede, in der er die höchst zweifelhafte Behauptung aufstellte, die betreffende Ankündigung der Regierung habe in weitesten (1) Kreisen der Bevölkerung größte Besorgnis erregt. Er werde sich deshalb bemühen, ganz sachlich und nicht parteipolitisch (?) zu sprechen. Und dann ging es los mit den alten Lebensliedern: Gefährlicher Deichschuß, Staatspflicht zum Schutze von Leben und Eigentum,

Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung (ein besonders Nebenwort mit mindestens drei „o“ betontes Wort), Gelährdung des Wirtschaftslebens, Bedrohung der staatlichen Selbstständigkeit, Poleninmarsch. Und dann wieder von vorne: Deichschuß, so wenig Schuss, die biederste Biederkeit und Notwendigkeit der Einwohnerwehr, Schrei nach dem Sachverständigenrat, adieu usw.

Das deutschnationale Parteimitglied.

Ganz besonders fühlte sich der Mediziner zu dem Versuch verpflichtet, die Behauptung abzuwischen, die Einwohnerwehr sei nichts anderes als ein deutschnationales Parteimitglied. Bekanntlich hat Senator Gen. Dr. K. K. in der letzten Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Danzig diesen Ausdruck geprägt. Wie während die Deutschnationalen über diese richtige Kennzeichnung der Struktur der Einwohnerwehr stund, zeigte sich aus der überheblichen, stüblischen Freistellung Philippsens, Gen. Kammerer reichte nicht an die Würde der Einwohnerwehr heran. Nur Dienst am Staate sei der Grund, warum sich die Männer der Einwohnerwehr zur Verfügung stellen. Die Einwohnerwehr wolle jeder Regierung bei der Herstellung von Ruhe und Ordnung dienen. Hr. Philippsens selbst, sei Mitglied der Einwohnerwehr. (Woraus der kritische Zeitgenosse sich ja denken kann, wie sehr diese zweifelhafte Schutztruppe etwa der gegenwärtigen Regierung als Ersatz für kanakische Gewalt schaden könnte. Die Red.)

Sehr drohend ausgesprochen wurde auch der Appell Philippsens an die hauptamtlichen Senatoren, sie möchten sich dem etwaigen Regierungsverbot widersetzen, um zu zeigen, daß sie dem parteipolitischen Einfluß entgegenarbeiten könnten, sonst würden aus der Verfassung Schlussfolgerungen gezogen werden müssen. Diese Aeußerung war nicht uninteressant. Schließlich wurde noch der Geist Schimmers vor die Rednerkampfe gezogen.

In ähnlichen Gedankengängen bewegten sich auch die Erklärungen des Hr. W. W. und ehemaligen Hauptmanns Durandt und des unvermeidlichen Schupfischen Jahz. Der Kommunist Langenau sagte nichts von Belang.

Es entwickelte sich noch eine große Geschäftsordnungsgeschichte um das Herbeiführen der zuständigen Senatoren, die von den Abgeordneten Dr. Z. Z. und Schwegmann bestritten wurde. So war eine namentliche Abstimmung über diesen Geschäftsordnungsantrag mußte man sich gefallen lassen. Die Senatoren wurden also nicht geholt. Schließlich vertagte sich das Haus auf kommenden Mittwoch.

Danzig-polnische Verhandlungen über die Westerplatte.

Im vergangenen Dezember hatte der Völkerbundrat die Vertreter Polens und der Freien Stadt Danzig eingeladen, bei den Fragen, die den Völkerbundrat zu verschiedenen Malen beschäftigt hatten, in direkte Verhandlungen einzutreten, nämlich über die Frage der Benutzung der Westerplatte als Uebergangsbepot für Kriegsmaterial und Explosivstoffe durch Polen und über die Zulassung und Stationierung von polnischen Kriegsschiffen in Danzig.

In einem an den Generalsekretär des Völkerbundes gerichteten Schreiben erklärte der Oberkommissar des Völkerbundes in Danzig, van Hamel, daß die in Frage kommenden Verhandlungen unter seinem Vorbehalt eingeleitet worden sind. In der ersten Besprechung wurde festgestellt, daß beide Parteien darüber einig seien, freundschaftliche Unterhaltungen abzuhalten zur befristeten Regelung selber Fragen, ohne zu den durch die Resolution des Völkerbundrates festgesetzten Formen greifen zu müssen und ohne die Zeit, die gestellt worden war, innezuhalten. Der Kommissar schreibt: Welche Parteien haben vor, innerhalb kürzester Zeit dem Völkerbundrat durch meine Vermittlung Mitteilung betreffend die Ergebnisse ihrer Unterhaltung zukommen zu lassen. Die Vertreter beider Parteien haben ihrer Hoffnung Ausdruck gegeben, für ihre Arbeiten die Zustimmung des Oberkommissars und des Völkerbundrates zu erhalten. Was mich anbetrifft, so glaube ich, daß man diese Bemühungen, die Fragen auf freundschaftlichem Wege zu regeln, begrüßt hat und ich gestatte mir vorauszusetzen, daß der Völkerbundrat keine Einwendungen erheben wird. Es ist wichtig, führt van Hamel zum Schluß aus, daß

die von beiden Parteien vorgesehene Regelung die Möglichkeit enthält, daß diese Angelegenheit nicht mehr vor dem Völkerbundrat zur Diskussion gelangt.

Die britischen Arbeiter und der 8-Stunden-Tag.

Der Generalsekretär der britischen Gewerkschaften hat im Namen des Generalrats an den Internationalen Gewerkschaftsbund eine Rundgebung gerichtet, in der es einleitend heißt, daß der Entschluß der britischen Regierung, die Ratifikation der Washingtoner Konvention hinauszuschieben, der vom I. O. B. für die Ratifikation veranstalteten Kampagne eine besondere Bedeutung verleihet. Der Plan der britischen Regierung, der Internationalen Arbeitskonferenz im Jahre 1920 einen Vorschlag zu unterbreiten, der auf eine Revision der Washingtoner Konvention abzielt, bringe die britische Nation in eine entwürdigende Lage. Der von der britischen Regierung in diesem Zeitpunkt ausgestoßene Ruf nach einer Revision werfe auf den guten Glauben der britischen Staatsmänner, die auf der Londoner Konferenz der Arbeitsminister eine halbtägige Ratifikation versprochen hätten, ein eigenartiges Licht. Unter diesen Umständen würden die vom I. O. B. organisierten Demonstrationen für die Ratifikation der Konvention von den britischen Gewerkschaften nachdrücklich unterstützt werden.

Die britischen Arbeiter würden aber nicht nur während der gegenwärtigen Kampagne gegen die Haltung der Regierung ihr möglichstes tun, sondern auch später alles daran setzen, um die Regierung in den kommenden Wahlen zu stürzen und die Ratifikation der Washingtoner Konvention durch eine zukünftige Arbeiterregierung zu sichern.

Das Erlebnis der Schaukel

Von Otto Hoff.

Wenn man im Sommer altmodisch genug war, um eine Schaukel in die offene Laubentür zu hängen, wenn man das Grammophon unermüdlich anzog, am späten Abend noch und in die Nacht hinein, — und wenn es nun Herbst wird, und wenn es nun Winter wird und man abermals altmodisch genug ist, das weiße Laub und ein graues Schwebeln zwischen unfertigen Herzen und dem Himmel zu bemerken, — dann ist dies schon ein kleiner Roman an sich; man hat es nicht notwendig, etwas zu erfinden.

Noch hängt die Schaukel in der offenen Laubentür; auf dem Tische liegt noch die Grammophonplatte. Aber die Schaukel hängt schief, der Stab ist auf der einen Seite tiefer gerutscht, und oben, unter dem Türbalken, hat eine Spinne ihre Fäden zu dem einen Seil hinübergezogen. Sagen wir es offen: es ist ein blaues Bild. Aber schließlich, es ist ja auch Herbst, wer kommt denn noch in eine Laube, wer wird sich denn noch auf eine Gartenschaukel setzen, der Wind ist frostig, und außerdem haben die Vögel auf das Stroh gezwungen.

„Ich behauerte ja immer“, sagt die Grammophonplatte vom Tisch herüber, „ich behauerte ja immer, daß ich nichts von dem Dialog verstehen konnte, wenn ich gerade meine Mondnacht in Rio de Janeiro“ zum besten gab. Aber sobald man singt, kann man nicht gleichzeitig hören. Außerdem sprachen die beiden so leise, daß es schon indigest war. Nun, das ist ja auch selbstverständlich, bei einem Tango, der prima ist.“

„Damals war mein Stab noch horizontal geschnitten“, seufzt die Schaukel. „Er war glatt und kant nach Poltur und Kaufhaus. Haben Sie gesehen, wie federleicht die Dame auf ihm hin- und hersehwebte? Haben Sie diesen sterblichsten aller Fische gesehen, wenn sie sich jedesmal mit einem kleinen Druck vom Boden abhob? Und wie sie lächelte! Es gibt heutzutage nicht mehr viele Mädchen, die zu lächeln verstehen, wahrhaftig.“

„Gott sei Dank! Es ist an der Zeit, daß sie endlich aufhören, sich bis in das Grottenalter als Backfische aufzuspielen. Aber in diesem Falle empfand ich die Kofferlinie für besonders unangebracht. Der Bengel, der neben ihr stand, hatte ja alle Contenance verloren. Wie er sich krampfhaft an die beiden Seile anhielt: für einen jungen Mann von amerikanischem Zuschnitt einfach lächerlich!“

„Ich werde immer daran denken, was die beiden gesprochen haben“, schwärmte unentwegt die Schaukel. „Selbst wenn mein Stab dereinst ganz schlapp hinunterhängen sollte, werde ich noch daran denken. Er bewegte sich ihr nach und lag: Warum lagen Sie über mich? Immer entfliehen

Sie mir wie ein Reh. Aber ich, ich werde Ihnen nachjagen, gleich einem Jagdhunde, und ich werde Sie — „Nein, mein Herr, Sie werden mich nicht fangen“, das sagte nämlich sie und sie lachte sehr überlegen dazu. „Sie werden mich nicht fangen, weil ich mich, wenn Sie mich erreicht haben, in eine Taube verwandle, die hochfliegt.“ — „Gut“, erwiderte er, — und wenn ich zu einem Falken werde und auf Sie hinabstöße?“

„Auch das wird Ihnen nichts nützen“, und sie gab sich mit den Zehenspitzen einen neuen, kleinen Schwung, aber schon ausnehmend toll, das muß ich zugeben, — und zwar wird es Ihnen deshalb nichts nützen, weil ich mich blitzschnell von der Taube in einen Fisch verwandle, und nun schwimme ich, unten am Grunde der Donau, tief, tief unten, da schwimme ich, leicht und froh und läßt, und ohne nicht, daß es überhaupt Falken gibt.“ — „Ich bin doch schon längst ein Fisch geworden, und Sie dürfen aus der Schule wissen, mein gnädiges Fräulein, daß die Fische böse Kreaturen sind und die kleinen Fische auffressen, und wenn es auch bloß ans Liebe wäre.“ — „Fressen die Fische auch Menschen? Sie werden es mir nicht glauben: ich habe mich nämlich schon längst in eine Muschel verzaubert.“ — „Wenn ein Fisch verzaubert ist, dann verflüchtigt er auch Menschen mit Haut und Schale.“

„Zu spät, zu spät, mein Lieber. Ich habe mich eins, zwei, drei in ein riesiges Fischneß verwandelt, das Fischneß wirkt sich Ihnen entgegen, — und fängt Sie.“ — „Das haben Sie doch schon längst getan!“ — „Und wirft Sie an Land! Dort können Sie meinetwegen verschnappen.“ Auf diese Antwort aber hielt er die Schaukelnde an, beugte sich tiefer und blidte ihr in die Augen: „Es wäre poetischer“, sagte er beinahe melancholisch, „wenn Sie den Kermis erlösen wollten. Der Hund, der Falke, der Fisch, — sie alle waren ja bloß die Metamorphosen eines verzauberten Prinzen!“ — „So sehen Sie aus“, war ihre Antwort.“

„Aha! dieses „So sehen Sie aus“ habe ich auch gehört“, unterbrach hier die Grammophonplatte die Erzählung; „und dann ließ der Courtmacher die Seile los, nahm die Puppe um den Hals, und sie küßten einander. Aber was den Dialog selbst anbetrifft, so hätte ich ihn mir moderner vor gestellt, sagen wir schmissiger. Was soll die Romantik? Wenn man sich schon um eine Frau reißt, dann verwandelt man sich doch lieber in einen Aufsichtsrat oder einen Passantenkletterer als in einen Falken. Und außerdem paßt das Ganze nicht zu meiner „Mondnacht in Rio.“

„Ich fand es sehr schön“, sagte die Schaukel. „Aber ich bitte Sie! Hat nicht der junge Mann acht Wochen später eine andere geheiratet, weil die um ein paar Milie schwerer war? Und was die kleine Hexe anbetrifft, — nun, sie hat es ja schließlich niemals allzu genau genom-

men. — Sie aber sollten sich mit deraartigen Märchen gar nicht erst abgeben. Das ist reaktionär, die Menschen lieben es nicht und lassen Sie dann hier in der Kälte mit Staub, Spinnweben, zerbrochener Schnalle und — verzehnen Sie das harte Wort — sogar mit Spagendred hängen.“

Die Schaukel schwang leise und liebenswürdig. „Hat man nicht auch Sie vergessen? Haben die Spagen nicht auch Ihnen ihre Bistkarte abgegeben? Und zu allem Ueberfluß: sind Sie nicht sogar zersprungen? Ob man also romantisch ist oder neu-sächlich.“

Aber hier blies der Novemberwind die Schaukel in die Höhe; und sie fand es auch überflüssig, über die ganze Geschichte noch ein Wort zu verlieren.

Der schiefe Turm von Pisa. Im italienischen Ministerium für öffentlichen Unterricht hat sich eine Kommission versammelt, die mit der besonderen Beaufsichtigung des schieben Turmes von Pisa beauftragt ist. Es fand eine ausführliche Diskussion statt, die zu einer Reihe ganz bestimmter Operationen führen soll. Es handelt sich um geognostische Maßnahmen, die in Verbindung mit der Regelung des Grundwassers stehen. Die Arbeiten werden vier Monate dauern und nicht unbedeutliche Kosten verursachen; das alles gilt nur als Beginn einer dauernden Ueberwachung.

Polen und die Chopin-Sandchriften. Der Krakauer „Illustrator Kurzer Godzienny“ weilt auf die am 28. Februar in Berlin stattfindende öffentliche Versteigerung wertvoller Sandchriften Chopins hin und spricht die Hoffnung aus, daß selbst in dem armen Polen sich Leute finden mögen, welche diese schönen Nationaldenkmäler als Besitz für ihre Heimat sichern.

Georg Kaiser als Opernregisseur. In der nächsten Woche findet am Neuen Theater in Leipzig die Uraufführung der Oper „Der Jar läßt sich fotografieren“ statt; Musik von Kurt Weill; Text von Georg Kaiser.

Georg Kaiser als Opernregisseur. Das neue Drama des Kleist-Preisträgers Gerhard Menzel „Toboggan“ gelangt am 15. Februar im Staatstheater in Dresden zur Uraufführung. — Helmuth Ungers Drama „Legende vom Tod“ kommt am 24. Februar in Plauen zur Uraufführung.

Italien hinterläßt 80 Millionen. Blasco Ibañez' letzter Wille, der dieser Tage eröffnet wurde, vermacht seiner Frau die in Mentone gelegene Villa „Fontana Rossa“, während sein auf 80 Millionen Franks geschätztes Vermögen zu gleichen Teilen seinen drei Kindern vermacht ist.

Bandendelbe an der hebräischen Universität. Einer telegraphischen Meldung der J. T. A. aus Brüssel zufolge wurde der frühere belgische Außenminister Emile Vandervelde von der hebräischen Universität in Jerusalem zu einer Reihe von Vorträgen über Sozialökonomie eingeladen. Vandervelde hat die Einladung angenommen und begibt sich zu diesem Zweck in einigen Tagen nach Jerusalem.

Danziger Nachrichten

Abschied im Hafen.

Möwenschwärme schweben mit rudernden Schwingen... über den Räum des Hafens hin.

Dampfwindeln und Baukräne rasselnd und polstern hin und her. Schiffsküher fliegen - von eisernen Armen und Zähnen getragen - von Land an Bord, von Bord an Land.

Zwischen einer langen Reihe von Frachtdampfern be- lagert ein buntes Menschenkneuel den Liegeplatz eines Dampfers. Berge von Gepäckstücken liegen hier auf- gestapelt und warten auf die Stauerkolonne.

Zoll- und Passkontrollen stehen am Ausgang der Schiffs- brücke und deutet der Schiffsbesatzung und den Reisenden befehlend, den steilen Gang zu zwingen.

Wohlfühltränken sich trennender Geschwister und Bekannte greifen auf unbedachte Gesichter über. Die Endloskette der Ferne, die die See über dem Hafenanal schimmern läßt und all die nahen und die fernem Ufer machen den Ab- scheid doppelt schwer.

Doch an Bord, wo die behagliche Enge sauberer Kojen und breiter Speisräume mit Wänden und Tischchen die Un- barmherzigkeit alles Fernen und Fremden vergessen macht, geht ein Springen und Kleckern der Kleinen über Tische und Bänke.

Die Schiffsblöcke läuteln! - Es ist ein Klang, als wäre das ganze Schiff eine riesige Glocke, die die Unendlichkeit ver- kündet.

Ein kleiner Schlepper schrägt und kumpft und schleppt den großen Bruder mitten hinein in den Strom.

Die Lebenshaltungskosten sollen gesenkt werden. Außer bei Fleisch auch Preiskontrollen für andere Nahrungs- mittel.

Die Lebenshaltungskosten sollen gesenkt werden.

Außer bei Fleisch auch Preiskontrollen für andere Nahrungs- mittel.

Wir hatten gestern über die Festsetzung von Höchstpreisen für Fleisch und Fleischwaren berichtet. Der Senat hofft, durch die Einführung dieser Richtlinien eine Senkung des Lebens- standards herbeiführen zu können.

Auch mit der Wäderrinnung sind Vereinbarungen ähnlicher Art getroffen worden. Fortan werden Preis- und Gewichtskontrollen vorgenommen werden.

Ueber die Gestaltung der Fleischpreise werden uns im Anschluß an unsere kürzliche Veröffentlichung noch folgende Feststellungen unterbreitet:

Sehr richtig ist bereits in der „Volksstimme“ darauf hin- gewiesen, daß der Preis für Schweine in einigen Monaten von 75 bis 80 Gulden je Zentner Lebendgewicht auf 50 bis 55 Gulden gesunken ist, die Fleisch- und Würstpreise aber nicht in demselben Verhältnis heruntergegangen seien.

Nach dem amtlichen Bericht des Schlachtviehmarktes in Danzig vom 7. Februar 1928 wurde der Zentner Lebendgewicht bei Fleischschweinen über 300 Pfund mit 58 bis 60 Gulden bezahlt.

Wenn daher der Fleischer mit Preisunterschieden in den einzelnen Stufen rechnet, so müßte er auch beim Verkauf des

Fleisches mit Pfennigen rechnen. Hier wird aber immer „nach oben“ abgerundet. Das wird durch die Festsetzung von An- gemessenheitspreisen sehr hoffentlich anders.

Schnup-Idyll in der Nacht.

Man schreibt uns: In einer dieser Nächte war ich Zeuge eines eigenartigen Schauspiel. Stillers Kaffeeküche in Joppot. An den Tischen saßen feierlich eine Anzahl Gäste.

Die andern Gäste des Restaurants schienen lächelnd auf dieses eigenartige Paar. Schnupbeamte verfahren sonst mit Beirungen nicht sonderlich zartfühlend.

Der dritte Herr sucht auch jetzt noch den Hauptmann zurückzuhalten. Einer seiner Freunde meint: als stellver- tretender Volkspräsident brauchte Regierungsrat Der- schewski - das war nämlich der Beateiler des dienstfreien Schnup-Gewaltigen - dem Hauptmann Herron Befehl zu erteilen, daß er den Schnupbeamten in Ruhe lassen soll.

Ein „Danziger Kaufmann“ in Warschau verurteilt.

Das merkwürdige Selbstverleumdung.

Bei der Firma „Alwer“ in Warschau erschien vor einiger Zeit ein elegant gekleideter Herr, der sich als Inhaber einer Danziger Parfümerie unter der Firma Singer in der Drelgasse 14 vorstellte und verschiedene kosmetische Artikel im Gesamtwerte von 245 Pfund kaufte.

„Maria Teresa“ in den Hafen geschleppt.

Der Umfang des Schadens noch nicht festgestellt.

Nachdem der Dampfer „Maria Teresa“ zwei Tage Ladung ge- worfen hat, war es gestern nachmittag gegen 1 1/2 Uhr möglich, den Dampfer durch die vier Schlepper „Weichsel“ (Weichsel N.G.), „Ernst“ (Sieg & Co.), „Seeadler“ und „Simon“ (beide Wulff- hampburg) abzuschleppen.

Wie wir hören, ist gegen 10 Uhr vormittags „Maria Teresa“ in den Danziger Hafen eingelaufen und hat in Weichselmünde an- gelegt. Ueber den Umfang des Schadens ist noch nichts Positives zu sagen.

Der Sturz vom Radetkan.

Ein Fokauscher tödlich verunglückt.

Auf seinem Patrouillengang ist heute nacht der Fokauscher Jech tödlich verunglückt. J., ein 62-jähriger Mann, ist anscheinend auf einen in Betrieb befindlichen Radetkan im Hafenanal (Nähe Salsstraße) gestiegen und ist dann abgestürzt.

Neus im Stadttheater. Im Stadttheater wird am Sonntag die klassische Meistersopern „Die Fledermaus“ von Johann Strauß gegeben; die Neueinführung steht unter Leitung der Herren Opern- direktor Kun und Spielleiter Stemed.

Ueber Buddhismus und Christentum. Auf Veranlassung des Ausschusses für Volkserziehung wird am Donnerstag, dem 23. d. M., abends 8 Uhr, im Adlerklub des Friedrich-Wilhelm- Schützenhauses Herr Dr. Karl Wolff, 1. Dramaturg der Städt. Staatstheater, über „Buddhismus und Christentum“ sprechen.

Ernennung zum Stabsbeamten-Stellvertreter. Der Hauptlehrer i. N. Friedrich Schmeffel aus Meißnerwalde ist zum Stabsbeamten-Stellvertreter für den Stabs- beamtenbezirk Meißnerwalde im Kreis Danziger Höhe an Stelle des Sattlermeisters Wilhelm Wörning ernannt worden.

Ein zweifelhafter Ruf.

Von Baronimus.

„Warum tullen sich die Menschen?“ fragt der Rater Oldbigeisel und stellt damit eine von seinem Raterstand- punkt aus berechtigte Frage. Aber warum sträuben sich die Männer gegen die Humilitas, geküßt zu haben?

Der Tatbestand ist kurz folgender: Die Mutter der drei Kläger besitzt ein Haus mit Garage und beschäftigt mit Portierarbeiten ein junges Mädchen von 17 Jahren. Zur Verwunderung der Bekannten der Familie genügt sie viel länger und intensiver als ihre Vorgängerinnen im Amt die Anerkennung und das Wohlwollen ihrer Protocollerin, die einmal überhaft geküßt haben soll: sie habe die Knechtliche bereits als Schwägerin betrachtet. Im Anblich an die Wieder- erzählung dieser Bemerkung hat eine Bewohnerin des Hauses einer Freundin gegenüber noch hinzugefügt, sie habe gesehen, wie einer der Söhne das junge Mädchen im Hofe- monat Juni in der Garage geküßt habe.

In der Verbreitung dieser Vision erblinden die Privat- kläger nur „das Verhalten und Verbrechen einer Tassache, die geküßt sei, sie entweder verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen“.

Das Gericht sah in der behaupteten Tassache keinen Gegenstand zu den Anforderungen der Sittlichkeit, der die Voraussetzungen zur Anwendbarkeit des § 186 bildet. Es führte aus: „Nur von einem Ruf in Ehren“ ist die Rede gewesen, den nach der Volksmeinung niemand vernachlässigen dürfe.

Ebenfalls wollte es dem Richter nicht einfallen, daß in dem inzulässigen Interesse des Standes, dem „Qualitäts-Verhältnis“ eine Herabwürdigung der Privatkläger liege. Er verließ sich auf die Worte, die während des „Hör- saalerganges“ den Kläger seinen Freund belehren läßt: Die Hand, die Samstag ihren Helsen führt, wird Sonntag Dich am besten kassieren“.

Da nun die Behauptung und Verbreitung der immerhin nicht erweislichen Tassache der Volksmeinung des Rufes nicht geküßt sei, die Privatkläger in irgendeiner Weise herab- zuwürdigen, besteht nach Ansicht des Gerichts kein Vergehen gegen § 186. Es wies die Klage ab und leitete den Privat- klägern die Kosten auf.

Den drei Parteibeteiligten sei aber zum Trost die Ver- mutung ausgesprochen, daß es wohl Frauen geben und, die achtsamend sagen: „Warum soll er nicht... wohl ac- merkt, ehe er mich kassiere.“

Fischer FAG advertisement featuring an image of a fisherman and text: Kugeln - Kugellager - Tonnenlager, Kugelfabrik Fischer, Schweinfurt, Vertretung und Fabriklager, Carl Schleissing INGENIEURBÜRO, Tel. 24725 - DANZIG - Hansaplatz 1

Unser Wetterbericht. Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig. Donnerstag, den 16. Februar 1928.

Vorhersage für morgen: Bewölkt, weitere Regen- fälle, frische bis kalte Südwest- bis Westwinde und mild. Maximum des künftigen Tages: + 4,7. - Minimum der letzten Nacht: - 3,0.

W u d w a r n u n g von heute, 7.30 Uhr: Minimum Mittelhandtemperatur ostwärts ziehend bringt Gefahr stark aufsteigender Südwest- bis Westwinde. Signal: Ball.

Im Alpendorf in der Messehalle wird am Sonnabend der erste bayerische Kofelball veranstaltet, am Sonntag gibt es ein echtes bayerisches Frühchoppenkonzert und am Sonntagmorgen ist großer Familienfest, an dem Familien mit ihren Angehörigen Ge- legenheit zu geben, sich die herrlichen Szenarien des Alpendorfes ansehen zu können. Näheres im Angeigenteil.

Polizeibericht vom 16. Februar 1928. Festgenommen: 20 Personen, darunter 4 wegen Diebstahls, 1 wegen Haus- friedensbruchs, 2 wegen Fahrgeschens, 5 in Polizeihaft, 2 aus bef. Veranlassung, 1 wegen Obdachlosigkeit, 1 zur Fest- nahme ausgegeben, 4 wegen Trunkenheit.

Das Eis auf der Weichsel wird gesprengt.

Die Gefahr besteht.

In der Weichsel hat sich in der Nähe von Warschau ein Eisdamme gebildet. Politische Kräfte und Flugzeuge versuchen bisher erfolglos mit Granaten und Bomben den Eisdamme zu sprengen.

Wertvolle Gräberfunde in Pommern.

Bei Ausgrabungsarbeiten im Kreise Neustadt in Pommern wurden im Dorfe Vinja und Umgebung wertvolle prähistorische Funde gemacht: zunächst zwei Kastengräber, mit Urnen und Menschenknochen; die Gräber sind aus Steinplatten erbaut, im Innern mit Feldsteinen ausgekleidet.

Straßenraub in Rattowig.

Als sich der Magistratsbeamte August Nobak aus Rattowig in der Nacht nach Hause begeben wollte, wurde er von Straßenräubern überfallen. Die Räuber misshandelten den Beamten und nahmen ihm dann seine Brieftasche, in der sich 300 Mark Bargeld und Begleitpapiere befanden, weg.

Lebendig verbrannt.

Auf der Moskauer Straße in Rattowig wurde der 63jährige Erich Czerny, der sich zur Ruhe niedergelassen hatte, von glühender Schmelze verbrannt. Er verbrannte bis zur Unkenntlichkeit.

Verraubt und vergewaltigt.

Auf dem Wege von Gostau nach Rybnik (Polen) wurde die 16jährige Maria Brasils von zwei Männern überfallen, ihrer Handtasche beraubt und von beiden vergewaltigt. Die Täter sind entkommen.

Er haßte die Menschen.

Der Angeklagte Gault, der sich gestern vor dem erweiterten Schöffengericht in Breslau zu verantworten hatte, ist schon mehrfach wegen einfachen und schweren Diebstahls bestraft worden. Die letzten zwei Jahre will er unschuldig gefasst haben.

Die älteste Frau Polens gestorben.

Im Alter von 115 Jahren starb in Madosch die älteste Hedamme Polens, Frau Sofia Permann, bekannt als „Großmutter Sühle“, die nicht weniger als drei Menschengelehrter in Kunst und Umgang empfangen hat.

MANTRAR

Roman von Sinclair Lewis. Übersetzt von Franz Fein. Copyright by Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin.

Wie hatte er sich so innig zu Hause gefühlt, wie hier bei seinen Freunden Joe und Alvorna, über dem roten Backstein, auf dem in leuchtenden Farben das Ottawaer Kaviol brannte.

„Ob, Pop, gute alte Haut!“ rief Alvorna, sprang vom Tisch auf und rief ihm an die Brust. „Seh, laß mich los!“ brummte der, umfaßte sie mit einem Gütigkeitsschmerz, hob sie hoch und setzte sie in einen prunkvoll vergoldeten Schaukelstuhl.

„Joe erklärte: Pop, das ist ein Junge, dem wir die Schlüssel der Stadt übergeben müssen — Ralph Prescott. Wir müssen ihm mal ein richtiges Fräulein zeigen.“

„Alvorna,“ sagte Pop laut selbstzufrieden hinzu, „kann mehr Schnaps lassen und sich mehr Pötte auf 'n paar Zweier langen als zehn junge Männer im Mantrap-River-Distrikt.“

„Ralphs Hand war weich und schwach in der Umklammerung dieser behaarten Tasse. Pop ließ sich vorzüglich in einen Rückenstuhl nieder. Alvorna flog hinüber und setzte sich ihm auf den Schoß. Er streichelte ihr glänzendes Haar und knurrte:

„Ja, sechzig Jahre, seit ich von Winnipeg weg bin, das war nur ein Fort und ein Dredlock damals. Aber meine Zeit ist vorüber. Früher konnt' ich 'n Ochsen umbringen, indem ich ihm den Hals umgedreht hab'.“

„Auf jeden Fall bin ich froh, daß Ralph aus Neuyork kommt. Der wird nicht auf dich reinfallen! Dort gibst' so Pötschens wie dich in jedem Block, mein Käse!“

„Sie sah zu Ralph hinüber. Ihre Augen fragten: Gibt es dort viele Mädchen wie mich?“ Und wider seinen Willen gaben seine Augen zu: „Nein.“

Hochwasserfahr am Rhein.

Regen und Schneeschmelze. — Die Flüsse steigen.

Die Regenfälle und die eingetretene Schneeschmelze haben dem Oberrhein bis gestern früh so gewaltige Wassermassen zugeführt, daß der Pegelstand sich bereits annähernd um zwei Meter gehoben hat. Bei Reil ist der Pegelstand des Rheins bis gestern früh um 1,10 Meter gestiegen.

Nach einer Mitteilung der Rheinkreisververwaltung in Koblenz besteht Hochwasserfahr im Rheingebiet infolge Regens und Schneeschmelze. Nur die Insel der Erler ist im Falle.

Gefahr in der Schweiz und in Frankreich.

Aus verschiedenen Teilen der Schweiz liegen Nachrichten vor über Hochwasserfahr. Infolge der starken Niederschläge und der Schneeschmelze im Hochgebirge führen die ostschweizerischen Gewässer große Wassermassen in den Boden, welcher rasch ansteigt. Im Rheintal und in Toggenburg besteht Hochwasserfahr.

Die seit mehreren Tagen anhaltenden, ziemlich starken Regengüsse haben zu einem Anschwellen der meisten französischen Flüsse geführt, so sind die Rhone, die Saone und die Rhône bereits zum Teil über ihre Ufer getreten. Der Wasserstand der Loire ist im Steigen begriffen.

Die Wetterlage im Schwarzwald.

Infolge außerordentlich harter Luftbewegung hält die für diese Jahreszeit abnorm warme Witterung im Schwarzwald an. Der Feldberg meldete gestern früh, daß die Temperaturen weiterhin mehrere Grad über Null liegen und daß Regen fällt.

Der Schneesturm in Ostbavarien.

Wie dem „Welt Kurier“ aus Sonneville gemeldet wird, ist infolge eines heftigen Schneesturmes im Tale der Arze, 5 Kilometer von Chamoux entfernt, jeder Verkehr mit den Dörfern Argentiere und Vallorcine unterbrochen.

Mittermeldungen zufolge ist bei der Insel Terbellina in Holland ein mit 8 Personen bemannter Fischkutter von der Außer-Seelinsel Urk bei Kümmelbeek See mit dem Wrack eines Dampfers zusammengeknallt und gesunken.

Werkspionageprozeß hinter verschlossenen Türen.

Die Interessen der F.-W.-Farbenindustrie.

Mittwoch begann in Düsseldorf der Strafprozeß gegen den Deutschamerikaner Guido Weisel aus Fortsmout, New Hampshire USA, der beschuldigt wird, gemeinschaftlich mit zwei deutschen Chemikern, Schmittsägel und Dr. Rudolf Reich, Geheimverfahren der F.-W.-Farbenindustrie und der ihr angeschlossenen Firmen an das Ausland weiterzugeben zu haben.

lauiertem Wettbewerb. Der Vorsitzende betonte, die Gebietsverträge, um die es sich handle, seien mit der Wirtschaft des Deutschen Reiches so eng verbunden, daß das Staatsinteresse den Ausschlag der Öffentlichkeit erfordere.

21 Verletzte bei einem Berliner Verkehrsunfall.

Strobenbahn und Omnibus stießen zusammen.

Der Zusammenstoß zwischen einer Strobenbahn und einem Kraftomnibus an der Ecke der Französischen und Friedrichstraße hat sich als weit schwerer herausgestellt, als man zunächst annahm. Bei den Rettungsarbeiten sind insgesamt 21 verletzte Personen eingeliefert und behandelt worden.

Raubüberfall auf ein Berliner Juweliergeschäft.

Schwer geschädigt.

Mittwoch abend um 110 Uhr wurde ein Raubüberfall auf ein Juweliergeschäft in der Strahlauer Straße in Berlin verübt. Das Schaufenster war noch erleuchtet, als plötzlich die große Schaufensterhebe in Trümmer ging.

Liebestragödie in München.

Mord an der Geliebten.

In einem Münchner Beiratsrestaurant (Stie) gestern nacht ein 20jähriger Champagnerhändler aus Ulm seine Geliebte, eine 22jährige Münchener Rechtsanwaltsgehilfin, durch zwei Schüsse in den Kopf. Die beiden, die sich vor einigen Wochen auf einem Rühlersee Tennensport hatten, hatten beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen, da sie sich nicht heiraten könnten.

Explosion in einer Dynamitfabrik.

Zwei Tote.

Auf unerklärliche Weise entstand in einem Fabrikraum der Dynamit-Robel-N.-G. in Rummensühl eine Explosion. Zwei Leute, die als einzige in dem Raum beschäftigt waren, wurden getötet. Es handelt sich um einen Mann, in dem sich Nitroglycerin befand, eine maschinelle Tätigkeit aber nicht ausgeübt wurde.

Kunert leugnet.

Ein weitere Verhaftung in der Angelegenheit der Kriegsanleihebestrafungen.

Im Zusammenhang mit der Verhaftung des Bankdirektors Kunert, der beschuldigt wird, Neubestimmungen der Kriegsanleihe für Altschuldner auszugeben zu haben, ist auf Anordnung der Staatsanwaltschaft Dienstag ein gewisser Frank verhaftet worden.

Der im Zusammenhang mit der neuen Verhaftung des Bankdirektors Kunert genannte Agent Frank ist — einer anderen Meldung zufolge — nach eingehender Vernehmung aus der Haft entlassen worden, da Verdunkelungs- oder Kollisionsgefahr nicht vorliegt.

„Ich, Pop, du bist einfach ensch—Itch!“ schimpfte Alvorna. „Na, frag' nur irgendeine hübsche Squaw hier herum, ob sie nicht den alten Pop für 'nen besseren Tänzer hält als so einen von den jungen Hunden da oben! Ralph, freut mich, daß Sie hier bei uns sind.“

„Vielen Dank.“

„Von Winnipeg oder von den Zwillingstädten? Oder vielleicht Chicago?“

„Nein, Neuyork.“

„Neuyork, ah? So, so, so! Und Sie sehen ganz aus wie'n Mensch. Na, Neuyork ist ganz hübsch vorwärts gekommen ohne mich. Ich bin auch im Osten geboren — Port Wayne, Indiana — aber ich hab' nie dahinterkommen können, warum ein Mensch, der doch gerade genug Gemeinheit und Höflichkeit an sich selber hat, sich zu sechs oder sieben Millionen anderen Narren vertrieben soll.“

„Alvorna kuschelte sich an seine Brust und schnurrte: „Du weicht recht gut, daß du scharf auf mich bist.“

„Wie der Teufel. Na ja, werd's wohl sein. Auf Schnaps bin ich auch scharf. Aber das heißt noch nicht, daß ich mir'n auf meinen Porridge geh'. Du bist was Kostbares, das bist du, mein Käsechen, und 'n tüchtiger, geschickter, fleißiger Arbeiter, und außerdem machst dir nichts so Spaß, wie alle jungen Trapper und Händler hier herum auf dich scharf zu machen und dann unschuldig auszulachen.“

„Das ist nicht wahr!“

„Alvorna lies, fast böse, von ihm weg. „Ich kann nichts dafür, wenn mir immer ein Haufen Idioten an der Rod-falte hängt. Sie haben sonst nichts zu tun.“

„Das kann vielleicht sein“, schnaubte Pop laut fröhlich — fröhlich wie ein alter Riesenbaum in einer Junidüne. „Auf jeden Fall bin ich froh, daß Ralph aus Neuyork kommt. Der wird nicht auf dich reinfallen! Dort gibst' so Pötschens wie dich in jedem Block, mein Käsechen!“

„Sie sah zu Ralph hinüber. Ihre Augen fragten: Gibt es dort viele Mädchen wie mich?“ Und wider seinen Willen gaben seine Augen zu: „Nein.“

„Was meinst du, Pop?“ forschte Joe, als Alvorna sie einer freien Männerberatung überlassen hatte. „Alvorna hat 'nen Anfall gehabt, weil ich durchaus wollte, daß mir Mac und seine Frau und Ehrwürden Dillon heut' zum Abendessen einladen, damit wir sie los sind, und uns dann erst morgen abend richtig amüsieren.“

„Mac und Ehrwürden Dillon heut' zum Abendessen einladen, damit wir sie los sind, und uns dann erst morgen abend richtig amüsieren.“

„Mac und Ehrwürden Dillon heut' zum Abendessen einladen, damit wir sie los sind, und uns dann erst morgen abend richtig amüsieren.“

Rechtsanwalt Frey legt die Verteidigung nieder.

Unterbrechung des Kranz-Prozesses. — Ein Offizialverteidiger bestimmt. Der Tag der Zwischenfälle. — Der Gesundheitszustand des Angeklagten.

Der Massenandrang zum Kranz-Prozess hat sich noch verstärkt. Inzwischen hat sich sogar, wie man das bei Theaterveranstaltungen oft erlebt, auch für den Kranz-Prozess eine Art Wirtshaus entwickelt. Leute, die sich bei Morgengrauen angepostet haben, um sich in den Vestibül von Eintrittskarten zu setzen, treiben auf der Straße vor dem Gerichtsgebäude einen schwunghaften Handel damit. Gestern früh gelang es, einen Mann abzufassen, der im Besitz von mehreren Karten war und diese zu hohen Preisen an das Publikum absetzte.

Darauf wurde nochmals in die Zeugenvernehmung eingetreten. Auf Antrag der Verteidigung wurde noch der 17jährige Schüler Wolfgang M. aus Maslow benommen. Dieser befandete unter anderem: Günther Scheller sagte mir einmal:

„Es wird nicht lange dauern, bis Paulchen sich aus purem Lebensüberdruß erschießt.“

Das habe ich aber nicht ernst genommen, sondern für eine reine Rederei von Günther gehalten, der immer etwas grobspurig war. Vorl.: Wie kam Günther Scheller auf das Gespräch? Zeuge: Es hatte sich ein Freund von uns, den wir „Oskar Wilde“ nannten, erschossen, und ich wollte zur Verteidigung gehen. Günther Scheller spottete darüber und sagte: „Gott, bist du pleidobill.“ Zu meiner Verteidigung braucht ihr nicht kommen. Er sagte nicht direkt, daß er sich selbst etwas antun wollte, aber im Anschluß daran machte er dann die Bemerkung von Paulchen. Auf weiteres Befragen gab der Zeuge noch an, daß Günther sich öfter die Augenbrauen rasiert und nachgezogen habe. Einmal kam er geschminkt in die Schule. Der Zeuge hat aber darin nichts Besonderes gefunden, weil am Tage vorher ein Kostümfest des Rudervereins gewesen war, und Günther auch sagte, er habe nicht mehr Zeit gehabt, sich zu waschen. Vorl.: Sie haben auch früher einmal gesagt, daß Günther die Haare wie ein Mädchen mit Herrenschneit getragen habe. Im Protokoll steht nämlich, so schrieb der Vorstehende weiter aus, „ein bemerkenswertes Zeichen war es auch, daß er nach Art der Mädchen seine Haare mit Herrenschneit getragen hat.“ Das ist eine Umkehrung der Zeit. (Zitronische Belustigung.) Vorl.: Was wissen Sie von Hans Stephan und seinem Verhältnis zu Günther Scheller? Zeuge: Günther sagte einmal: „Stephan soll sich ja nicht noch mal in Maslow sehen lassen“, ein anderes Mal drohte er, er wolle ihn umbringen.

Die Sachverständigen.

Damit war die Vernehmung dieser Zeugen beendet und Rechtsanwalt Dr. Frey stellte nunmehr nochmals den Antrag, einen Kollateralmittler abzuhalten, um die Angabe von Hilbe Scheller zu widerlegen, daß die Tür des Schlafzimmers erst geschlossen wurde und dann wieder auf war, als sie aus dem Wabezimmer auf die Schüsse hin dorthin eilte. Das Gericht befiel sich die Entscheidung über diesen Antrag vor und schritt zur Vernehmung der ersten Sachverständigen, da die weitere zu vernehmenden Zeugen noch nicht zur Stelle waren. Zunächst wurde

Medizinalrat Dr. Sommerich

gehört, der die Obduktion der beiden Getöteten vorgenommen hat. Medizinalrat Dr. Sommerich: Hans Stephan wies zwei Schüsse in der rechten Kopfseite nahe vor dem rechten Ohr auf. Der Schuß von Scheller war ein Schläfen-schuss mit ausgeprägten Zeichen eines Nahschusses. Damals schon gab mir der Vermutung Ausdruck, daß es sich hier um einen Selbstmord handelt. Mit absoluter Sicherheit kann dies aber nicht behauptet werden, jedoch liegt eine sehr große Wahrscheinlichkeit dafür vor, daß alles für einen Selbstmord spricht. Doch ein absolut sicherer Beweis läßt sich nicht führen.

Im Anschluß daran wurde der

Schießsachverständige Ingenieur Schmuderer

gehört, der einem Kollateralmittler bewohnte, um festzustellen, ob eine Verletzung an der Wand von einem Schusse herrührte oder nicht. Ingenieur Schmuderer: Die zur Tat benutzte Waffe ist eine Stenzer-Pistole. Auffallend ist, daß sämtliche Zeugen nur zwei bis drei Schüsse gehört haben, aber es müssen vier Schüsse abgegeben worden sein, denn es sind vier Angeln abgefeuert und vier Hülsen im Zimmer vorgefunden worden. Daß nur dreimal ein Knall gehört wurde, erklärt sich vielleicht aus der Konstruktion der Pistole. Dadurch kam es vielleicht zu einer sogenannten Doppelkette, die sich durch eine eingetretene Unregelmäßigkeit in der Abzugsvorrichtung der Waffe ereignet hat. Bei Günther Scheller kann ich mich dem Gutachten des Medizinalrats Dr. Sommerich anschließen. Höchstwahrscheinlich liegt nach der Art der Verletzung Selbstmord vor, denn in Mordfällen sind meistens die Schüsse von hinten abgegeben worden.

Sobald machte der Vorstehende Mitteilung davon, daß Frau Scheller beifällig das Fernbleiben ihres Mannes, ihrer Tochter und von ihr selbst zu entschuldigen gebeten habe. Ihr Mann habe gestern einen Krepierzusammenbruch erlitten. Ihre Tochter und sie hielten sich aber auf telephonischen Anruf zur weiteren Vernehmung bereit.

Es erschien dann als Zeuge im Gerichtssaal

Obersekretär Seemann

vom Untersuchungsgefängnis, der ein interessantes Charakterbild des Angeklagten Kranz entwarf: Ich habe mich sehr eingehend mit Paul Kranz befaßt, sein Innenleben und seine Einstellung zur Umwelt genau kennengelernt. Als ich Kranz zum erstenmal in seiner Zelle sah — es war schon eine Woche nach seiner Einlieferung —, da sah er in einer sogenannten „Schweren Zelle“, die dadurch charakterisiert ist, daß sie doppelte Eisengitter hat und statt der eisernen Bettstelle nur eine Matratze besitzt. In eine betartige Zelle kommen nur diejenigen, die im Verdacht eines sehr schweren Verbrechens stehen. Mir fiel gleich der unversöhnliche Gegensatz auf zwischen Paul Kranz, wie er lebt und leidet, und dem Charakter dieser Zelle. Dieser Widerspruch gab mir den Ansporn, in diesen Menschen einzudringen und mir Klar zu werden, wie es möglich ist, daß ein Mensch, der einen so günstigen Eindruck machte, in die „Schwere Zelle“ kam.

Als sich der Staatsanwalt erhob, um gegen diese Ausführungen eine Einwendung zu machen, kam ihm Rechtsanwält Dr. Frey mit den Worten zuvor: Ich bitte den Herrn Staatsanwalt, gegen diese Zeugenaussage nicht zu protestieren. Ich habe von Anfang an den Antrag gestellt, aber vergeblich, daß Kranz aus der „Schweren Zelle“ herauskomme.

Zeuge: Ich habe sehr enge Fühlung mit dem Angeklagten genommen, weil ich das Bedürfnis hatte, über sein Innenleben Klarheit zu erhalten. Dazu hatte ich dadurch schon Gelegenheit, daß Kranz zu der Gruppe der Jugendlichen gehörte, denen im Gefängnis Unterricht gegeben wird. Ich habe ihn auch beob-

achtet während der Vorträge, die ich für die Erwachsenen halte. Daran ließ ich ihn teilnehmen, einmal wegen seines Wissensdurstes und weil ich ihn benutzte, meine Vorträge stenographieren zu lassen. Ich habe ihn oft in seiner Zelle aufgesucht und noch häufiger in mein Büro kommen lassen. Die vielen Berührungen haben dazu geführt, daß Kranz sich mir angeschlossen und Vertrauen zu mir faßte. Dadurch ist der Vorhang, den ich immer noch schloß, schließlich zurückgezogen worden. Nach vier Monaten mußte ich seiner Mutter sagen: „Ihr Sohn ist mir immer noch ein Rätsel.“ Nunmehr bin ich aber überzeugt,

daß ich hinter das Rätsel gekommen bin

und erkannt habe, der Schein spricht gegen das, was ich sagte. Ich habe aber gefunden, daß dieser Mensch von einem sehr schwankenden Bewußtsein ist. Der erste Eindruck ist, daß er sich selbst hoch einschätzt, in Wirklichkeit aber ist er erfüllt von dem Gefühl einer gewissen Nüchternheit. Ich bitte mich zu erklären, darzulegen, wie ich zu dieser Erklärung gekommen bin. Das liegt in seinem Geschicklichen, und darauf möchte ich angesichts der Öffentlichkeit nicht eingehen.

Kranz ist von einem sogenannten Minderwertigkeitsgefühl befallen, das begründet ist auf gewissen körperlichen Eigenschaften. Dadurch ist sein Gleichgewicht immer labil gewesen. Um dieses ungleiche Gefühl loszuwerden, hat er sich oftmals den Anschein gegeben von Tätigkeiten, die nicht zuträfen. So hat er, um seinen Kameraden gegenüber ebenbürtig zu erscheinen, oft rennommiert, auch manchmal ist das in der Kunst gefahren. Ich habe das als nichts anderes aufgefaßt als das Bestreben, eine innere Stabilität zu erlangen. Oft hat Kranz sich auch seinen Kameraden gegenüber den Anschein gegeben, daß er in geschichtlichen Dingen vorgebildeter sei, als er es in Wirklichkeit war. Auf dem Gebiet ist er ganz unkundig. Auf sein Selbstbewußtsein drückte auch sein Herkommen aus armliehen Verhältnissen und sonst noch etwas, auf das ich nicht eingehen möchte. Dann hat er auch öfter rennommiert mit seiner Trinksittigkeit. Er hat eben geglaubt, die Trinksittigkeit gehöre zum Charakterbild des Germanen. Ein Lehrer seiner Schule hatte ihn als einen

„degenerierten Germanen“

bezeichnet. Um das Gegenteil zu beweisen, suchte er mit Trinksittigkeit und Trinksittigkeit zu rennommieren.

Vorl.: Woher erkannten Sie, daß es sich nur um Renommage handelte? Haben Sie mit dem Angeklagten Trinksittigkeit angetastet?

Zeuge: Selbstverständlich habe ich als Lehrer mit meinem Schüler nicht getrunken. Ich habe die Überzeugung gewonnen, weil das genau in das Bild hineinpaßt. — Vorl.: So ist das nur eine Schlussfolgerung von Ihnen? — Zeuge: Menschen dieser Art erwecken den Eindruck einer Ueberheblichkeit, in Wirklichkeit fühlen sie innerlich, daß sie keinen Grund dazu haben. — Vorl.: Es kommt uns darauf an, daß Sie uns Ihre tatsächlichen Wahrnehmungen als Zeuge mitteilen können. Kennen Sie die Kennzeichnung seiner eigenen Person, die er in seinen Briefen gegeben hat? — Zeuge: Der Briefwechsel ist mir nicht bekannt.

Vorl.: Er spricht da von sich als dem Ritter von der traurigen Gestalt, und einmal schreibt er:

„Man arbeitet an sich selbst, erkennt sich und seine innere Verlorenheit.“

Zeuge: Das paßt ganz in das Bild. Er ist mir in den Unterhaltungen durch seine Intelligenz aufgefallen. Er besitzt die Fähigkeit, rasch aufzufassen und die Gedanken in eine ansprechende Form zu bringen. Er hat mich oft um Bücher gebeten, u. a. auch um „Barabultira“ von Mesche. Ich habe ihm das Buch mit entsprechenden Deutungen gegenüber falschen Auslegungen gegeben. Es hat ihm aber nicht gefallen, und er hat es nur flüchtig gelesen. Anstatt hat er besonders an der Stelle genommen: „Wenn du zum Weibe gehst, nimmst die Peitsche mit.“ Das klingt ihm so rückwärtslos, so roh, und entsprach nicht seinem Wesen. — Vorl.: Hat er Ihnen das zum Ausdruck gebracht? — Zeuge: Ja, er erwähnte dabei auch, daß gerade diese Stelle manchen Kameraden in der Schule besonders ansprechend sei, für ihn aber habe sie etwas Unbehagliches, Kranz ist ein Mensch, der einen recht starken femininen Einschlag hat. Dieser weibliche Einschlag ist auch in seinem Verhalten zu der Umwelt wahrzunehmen. Er ist kein Mensch von Willenskraft und Entschlossenheit, besonderen Ereignissen gegenüber ist er geradezu vor dem Kopf geschlagen. Dafür, daß er nicht imstande ist, sich durchzusetzen, habe ich viele Beispiele gewonnen. Es ist doch die Regel, daß der geistig überlegene Mensch Einfluß auf seine Umgebung gewinnt. Hier war das Gegenteil der Fall. Bei einem Gefangenen, bei dem der Mensch erst beim Nihilisten anfängt, war die Antwort:

„Kranz ist ein Weib“

weniger erstaunlich. Aber auch von allen anderen Gefangenen, die Kranz nicht nur an Geist und Bildung, sondern an Körperkräften unterlegen waren, wurde mir übereinstimmend gesagt: „Wir haben in der Zelle bestimmt, und Kranz hat immer nachgegeben.“ Zuweilen hat er sich kraftlos gesträubt, schließlich aber gestigt. In dem seelischen Haushalt des Kranz ist ein gefährlicher Mangel vorhanden.

Ein Zwischenfall.

Hierauf kommt es zu einem außerordentlich scharfen Zusammenstoß zwischen Verteidiger und Vorsitzendem, in dem sich beide ungehöriges Verhalten vorwerfen, wegen einer Frage an den Sachverständigen, so daß schließlich der Vorsitzende mit den Worten: „Ich werde überhaupt erst sehen, ob ich Ihnen nicht das Wort entziehe!“ aufsteht und mit Beisitzern und Geschworenen den Saal verläßt.

Dieser Zwischenfall, der später noch so einschneidende Folgen zeitigen sollte, ruft eine lebhafteste Bewegung im ganzen Saale hervor. Man empfindet allgemein die Frage des Verteidigers deshalb als berechtigt, weil sie Gelegenheit gegeben hätte, zu erfahren, warum man den jugendlichen Kranz seinerzeit in die Zelle für Schwerverbrecher gesperrt hat, und weil der staatsanwaltschaftliche Mangel psychologischer Einfühlungsvermögen in die Materie des Prozesses doppelt tragend empfunden worden wäre. Andererseits war objektiv die Gelegenheit für eine so stimmungswirksame Einleitung der Meinungsverständnisse auf beiden Seiten nicht gegeben.

Nach einigen Minuten erscheint das Gericht wieder, und der Vorsitzende verkündet:

„Das Gericht läßt die Frage des Herrn Verteidigers nicht zu. Außerdem ermächtigt mich das Gericht, zu erklären, daß es über das Benehmen des Herrn Rechtsanwalts Dr. Frey empört ist.“

Rechtsanw. Dr. Frey: Das Gericht wolle doch beschließen, ob mir das Wort entzogen werden soll oder nicht.

Vorl.: Darüber wird es sich zu geeigneter Zeit schlüssig werden.

Rechtsanw. Dr. Frey: Auch ich behalte mir eine Erklärung darüber vor, ob ich etwa meine Verteidigung niederlegen werde. Ich will nur erst den Sachverständigen zu Ende vernehmen.

Hat die Unterbringung in die Schwerverbrecherei auf Verlangen von Art des Kranz besonderen Einfluß? — Sachverständiger: Zweifellos hat dies stark auf seinen Gemütszustand gewirkt.

Der nächste Sachverständige

Ist der Medizinalrat Dr. v. Wahrenholz. Er trägt sein Gutachten auf drei Punkte, die sich im Prozess bereits herausgebildet hätten, daß Kranz ein Phantast, leicht aus der Bahn zu werfen und depressiv veranlagt gewesen sei. Dr. von Wahrenholz schließt sein Gutachten mit den Worten: „Zur Zeit der Tat waren Winter und Paul nicht im Zustand der Trunkenheit, dagegen ist es zweifelhaft, ob sie zur Zeit der Verabredung der Tat läbig gewesen sind, ernste Entschlüsse zu fassen.“

Der Psychiater erklärt:

Als weiterer Sachverständiger folgt nunmehr der kaiserlich-ordentliche Professor an der Berliner Universität, Franz Kramer:

Paul Kranz ist nicht nur psychologisch, sondern auch physikalisch ein atemlicher Schwächling. Während der Nacht hat er sich offensichtlich in die tranische Pole direkt hinein geliebt. Auffallend war mir auch der Unterschied seiner Schritt im Tanebuch und in den Wochenschriften. In diesen war die motorische Erleichterung durch die Niederschrift der Gedanken im Diktus deutlich zu merken. Während der Zeit der Verabredung hat meiner Meinung nach keine klare Ueberlegung bei Paul Kranz bestanden.

Nach der Vernehmung des Professors Kramer forderte der Vorsitzende Professor Dr. Spranger, den Professor für Psychiatrie und Pädagogik an der Berliner Universität, zu seinem Gutachten auf. Professor Spranger führte aus:

Ich gebe hier kein psychiatrisches, sondern ein psychologisch-psychisches Gutachten ab. Die Erscheinungen, die hier vorliegen, lassen sich aus der Struktur der menschlichen Seele erklären. Das Gesamtbild des Charakters des Kranz ist dadurch beeinflusst, daß er aus einfachen Verhältnissen in eine Schäre der Weltzeit, nämlich der Schule, hineinkam. Aber junge Menschen reden nur von dem was die Schule nicht gibt, und verachten, was sie empfangen haben. Er ist ein Mensch mit reichem Innenleben, aber als Phantast möchte ich ihn nicht bezeichnen. Das Tanebuch ist die wertvollste Aufschlüsselung über seinen Charakter. Hier sehen sich zwei Dinge, die bei den meisten Jugendlichen vorhanden sind. Der starke Zug zum Aufbau einer idealen Welt, und die schwere Erschlitterung, wenn diese Welt zusammenbricht. Das Nachhinken des ersten fernsten Erfolges, die Getränke und der mangelnde Schlaf bestimmen die anstrengende Situation. Wie ist die Rede von Mord, sondern immer nur von einer Art erweiterten Selbstmord. Sie sprachen immer von „wir“. Nur junge Menschen oder die Waise fühlt sich so verbunden, selbst wenn feindliche Geansätze vorhanden sind. Es ist kein ernsthafter Plan zu einem Mord entstanden. Bei dem Plan, den sie niederzulegen, überleben sie sich, wie sie ihr stilleren wollten. „Das tun keine Mörder. Wenn sie an das „Weltall“ schreiben, ist es halb ernst, halb Theater.“

Der Entschluß des Verteidigers.

Nach Abgabe dieses Gutachtens hat Rechtsanwalt Dr. Frey um eine Pause, da er zu der vorher abgegebenen Erklärung des Gerichts eine Gegenklärung formulieren wollte. Nach einer halbstündigen Pause gab Rechtsanwalt Dr. Frey dem Gericht folgende Erklärung ab:

„In der Strafsache gegen Kranz hat das Gericht nach der Erklärung des Herrn Vorsitzenden diesen ermächtigt, mitzutellen, daß das Gericht empört sei über das Benehmen des Verteidigers gegenüber dem Gericht.“

Diese Kritik an der Handlung des Verteidigers ist unangehörlich. Die Kritik ist aber auch unberechtigt. Es handelt sich um eine Kontroverse zwischen dem Vorsitzenden und dem Verteidiger, da der Vorsitzende, wie schon so oft in diesem Prozess, vor Verurteilung der Fragestellung den Verteidiger unterbrochen hat. Er hat nur das Recht, die Frage zu beantworten.

Die Verhinderung des Beschlusses des Gerichts über diese persönliche Angelegenheit zwischen Vorsitzendem und Verteidiger war unzulässig, sie ist zu dem Zweck geschehen, den Verteidiger in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Sie kann und muß die Würde des Anwaltsstandes verletzen. Der Verteidiger sieht sich daher nicht in der Lage, die Verteidigung unter diesen Umständen fortzusetzen.“

Der Vorsitzende gab nach Entgegennahme dieser Erklärung bekannt, daß er die Verhandlung auf unbestimmte Zeit unterbreche und fragte den Angeklagten Kranz, ob dieser sich selbst einen neuen Verteidiger wählen wolle oder ob ihm vom Gericht ein Offizialverteidiger bestellt werden sollte.

Der Angeklagte Kranz erwiderte: Ich möchte mir selbst einen Verteidiger wählen.“ Der Vorsitzende sagte: „Ja, dann mühten Sie ihn aber gleich nennen.“ Da Kranz dazu nicht in der Lage war, gab der Vorsitzende ihm eine Frist von anderthalb Stunden.

Die neue Sitzung.

Rechtsanwalt Schulz übernimmt die Verteidigung.

Kurz nach 3 Uhr eröffnet Landgerichtsdirektor Duff wieder die Verhandlung. Der neue Offizialverteidiger, Rechtsanwalt Schulz, erklärt, daß er sich bei der Uebernahme der Verteidigung nach dem Konflikt zwischen der bisherigen Verteidigung und dem Gerichtshof in einer sehr schwierigen Lage befinde, und beantragt, das Verfahren auszusetzen. Bei einer sofortigen Weiterverhandlung könne er sich nicht genügend in die Sache einarbeiten.

Der Staatsanwalt weist darauf hin, daß der Prozess schon sehr weit gediehen sei und beantragt Unterbrechung bis Sonnabend. Das Gericht sieht sich darauf zur Beantwortung der Anträge zurück.

Kurz nach ¼ 4 Uhr verkündet der Vorsitzende den Beschluß des Gerichts, die Verhandlung

bis Sonnabend auf 11 Uhr zu unterbrechen.

Auf Anfrage des Vorsitzenden erklärt sich Rechtsanwalt Dr. Schulz bereit, die Verteidigung zu diesem Termin zu übernehmen.

Der Sachverständige Dr. Magnus Dirksfeld gibt darauf im Namen der Sachverständigen Kramer, v. Mahrenholz und Rodann, sowie in seinem eigenen Namen folgende Erklärung ab:

Der Gesundheitszustand des Angeklagten Krank ist so, daß die genannten Sachverständigen glauben, daß der Angeklagte nicht imstande ist, in dieser kurzen Zeit dem neuen Verteidiger alle notwendigen Informationen zu geben.

Die Sachverständigen bitten deshalb im Interesse des Gesundheitszustandes des Angeklagten, alles zu tun, um den Rechtsanwalt Dr. Kraus zu befreien, die Verteidigung wieder zu übernehmen.

In seiner Erwiderung sagt der Vorsitzende, daß, wenn der Gesundheitszustand des Angeklagten die Weiterführung des Prozesses am Sonnabend nicht ermöglicht, das Gericht das Verfahren aussetzen müsse. Die gesamten Kosten dieser Aussetzung würden dann dem bisherigen Verteidiger zur Last fallen.

Das Gericht werde sich am Sonnabend davon überzeugen, ob der Gesundheitszustand des Angeklagten, die Weiterführung nicht gestatte. Auf eine nochmalige Bitte des Sachverständigen Dr. Magnus Dirksfeld, eine gütliche Einigung mit dem bisherigen Verteidiger herbeizuführen, bricht der Vorsitzende kurz ab mit den Worten: „Herr Sachverständiger, die Sitzung ist geschlossen.“

Der Pestherd von San Cesare.

Unverbesserliche Einwohner.

Eine Meile von Rom entfernt liegt die kleine Siedlung San Cesare, die bisher wegen ihrer elenden hygienischen Verhältnisse einen besonderen Ruf genoss. Die Bewohner, meist Wandarbeiter und Bagabunden, hausen in elenden Hütten und Gebüschern, die Straßen, wenn man eine solche Begehung überhaupt anwenden darf, gleichen eher Kloaken. Vor dem Kriege war es Tradition der römischen Wohltätigkeitsorganisationen, für die Einwohner von San Cesare ganz besonders zu sorgen. In dem Städtchen selbst wurden Vorlesungen über Hygiene, Reinlichkeit und Sittlichkeit gehalten. Aber all das half nichts. Die Leute schienen unverbesserlich zu sein, und San Cesare blieb ein Schandfleck der ewigen Stadt. Den Meldungen der italienischen Presse zufolge wird jetzt von katholischen Organisationen eine neue Stadt mit modernen und hellen Wohnungen für die Bewohner von San Cesare gebaut. Die Bewohner des neuen Städtchens müssen sich nur verpflichten, das Land, das der Gemeinde San Cesare gehört, zu bebauen. Was soll aber mit der Kloakenstadt geschehen? Die katholischen Organisationen haben beschlossen, den Pestherd der Siedlung in Nähe zu legen. Die Stadt soll als Brennpunkt in Flammen aufgehen und ankündigen, daß der Faschismus aus diesem Mißstand ein Ende gemacht hat.

Spenden des Meeres.

Verlagsrecht in Dänemark.

Dieser Tage wurden 600 000 Pfund Herings vor Apenzabe gefangen. Ueber 200 Fischer und Arbeitslose schaukelten die Fische nur so aus dem Wasser heraus. Es ist dies ein Heringsreichtum, wie man ihn seit 50 Jahren nicht mehr erlebt hat. Man führt das Wohlwollen darauf zurück, daß in der Apenzabe Ebbe, deren Wasser ziemlich tief ist, sich eine Alge befindet, bei der die Fische mit Vorliebe leben.

In Südafrika fährt man per Zugzug.

Reisende Eisenbahn.

In den großen internationalen Durchgangszügen gehören auch einige, die auf dem Schienennetz der südafrikanischen Bahnen verkehren, und die Gebiete durchqueren, deren Fläche dreimal so groß ist wie etwa die Deutschlands. Die Gleise haben zwar in Südafrika eine engere Spurweite als die der europäischen Bahnen, nichtsdestoweniger aber laufen auf ihnen die schwersten Lokomotiven der Welt, von denen einige Maschinen, die für die Durchgangszüge bestimmt sind, ein Gewicht bis 170 Tonnen aufweisen. Das übrige rollende Material entspricht diesen Schwereverhältnissen. Der hervorragendste der in Südafrika verkehrenden Zugzüge ist der „Union-Express“, der die Strecke von Kapstadt bis nach Johannesburg, die 1450 Kilometer beträgt, in 28 Stunden zurücklegt. Wie ansehnlich diese Leistung ist, geht daraus hervor, daß dieser Zug in Kapstadt auf der Höhe des Meerespiegels abfährt und zu einer Höhe von 2000 Meter, die er in Johannesburg erreicht, ansteigt. Abgesehen von den großen Steigungen, die zu Überwinden sind, weist die Strecke auch recht gefährliche Kurven auf.

Einer, der sein Leben verkaufen will.

Er kauft sich der Wissenschaft.

Zum Kauf. Ein gesunder Mann bietet sich zu jeder Untersuchung für wissenschaftliche Forschungen an. So begann eine Anzeige, die dieser Tage in den New York Times erschien. Der Annoncierende rühmt seine Gesundheit und will sein Leben zur freien Verfügung einem wissenschaftlichen Laboratorium übergeben, wenn man sich verpflichtet, ihm dafür wöchentlich 50 Dollar zu zahlen. Wenn man mich täte, braucht man nicht mehr zu zahlen, so schließt diese merkwürdige Anzeige.

Wieder ein Kind verschwunden.

Eine Leipziger Schülerin.

Ein dem Verschwinden der Berliner Schülerin Etti Reinhardt ähnlicher Fall beschäftigt augenblicklich die Leipziger Kriminalpolizei. Die 14jährige Leipziger Schülerin Ilse Fremgard Apitzsch wird seit Sonnabend vermisst. Sie hat am Sonnabend noch die Schule besucht, ist dann aber nicht mehr nach Hause zurückgekehrt. Ihr Schulranzen mit den Büchern wurde am Freitag aufgefunden.

Wieder stirbt aus. Der bekannte Anatom Professor Dr. Zandler, der als Stadtrat in Wien besonderen Einblick in die Gesundheitsverhältnisse der Stadt gewonnen kann, erklärte in einem Vortrag der Liga für Menschenrechte, Wien sei eine sterbende Stadt. Der Geburtenrückgang sei erschreckend. 1910 gab es rund 50 000 Geburten, 1925: 26 000, 1926: 23 000 und 1927 nur mehr 20 000. Dagegen starben im vergangenen Jahr 26 000 Menschen, es gab also 6000 Todesfälle mehr als Geburten.

Sport * Tuenen * Spiel

Vor Abzug der Winterpiele?

Schweden fliegt im 10-Kilometer-Dauerlauf. Die Amerikaner protestieren.

„Hau'n grau wölbt sich der Himmel über St. Moritz. Feiner Regen rieselt, und Debe herrscht auf allen Sportanlagen. Mit einem Male ist die ganze Herrlichkeit vernichtet! Der 10 000-Meter-Schnelllauf soll wiederholt werden.“

Die Finnen, Norweger, Schweden, Holländer haben die Heimreise angetreten.

Die außerordentlich große Wärmewelle, die aus Frankreich kommt, hat im ganzen Alpengebiet die Temperaturen auf über Null gebracht. Die nachgehenden Kreise wollen Weiterlage und weitere Ereignisse abwarten. Sollte bis Sonntag sich das Wetter nicht grundlegend geändert haben, dürfte mit einem völligen Abbruch der Spiele zu rechnen sein.

Wegen die Ungültigkeit der 10 000 Meter leiten die Amerikaner Protest ein, nachdem Ivar Bekker Mann Joffe im ersten Lauf den Favoriten Eversen geschlagen hatte.

Auch das Kunstlaufen hatte unter den schlechten Eisverhältnissen sehr zu leiden, es mußte nach Erlebung der Hälfte des Programms vertagt werden.

Schwedens Glanzleistung im 50 Km.-Dauerlauf.

Mit dem 50-Kilometer-Lauf kam am Dienstag eine der wichtigsten Konkurrenzen der Olympischen Winterpiele zum Austrag. Die beiden Schweden, Hedlund und Israelson führten seit dem 38. Kilometer bereits mit einem Vorsprung von etwa 1/2 Stunde, her von den anderen Konkurrenten unmöglich noch aufgeholt werden konnte, so daß ihr Sieg feststand. Die genauen Ergebnisse sind: 1. E. Hedlund-Schweden 4:52:37 Stunden, 2. M. Israelson-Schweden 5:05:31, 3. Andersson-Schweden 5:06:50, 4. D. Klefjoten-Norwegen 5:14:22, 5. D. Hegge-Norwegen 5:16:58, 6. J. Vappalainen-Finnland 5:18:38, 7. A. W. Stroom-Schweden 5:21:54, 8. A. Sjöb-Norwegen 5:25:00, 9. M. Vappalainen-Finnland 5:30:00, 10. D. J. W. a. b. i. -Deutschland 5:34:02, 11. D. Remedy-Tschechoslowakei 5:35:40, 12. Hans Bauer-Deutschland 5:39:21, 13. Krastowki-Polen 5:38:55, 14. J. Douha-Deutsch-Öhmen 5:37:38, 15. W. Buhmann-Schweiz 5:38:40, 16. Veitfoer-Deutschland 5:41:00 Stunden.

Berlins Schachturnier.

Das Berliner internationale Schachturnier macht gute Fortschritte. Der gestrige Tag war nur für die Erlebung der zahlreichen Gängepartien reserviert. Zwei von diesen wurden ohne weiteren Kampf beendet: Koch gab sein hoff-

nungsloses Endspiel gegen Sämisch sofort auf, und das selbe tat Beonhardt gegen Erlingmann.

Zwischen Helling und dem schwedischen Meister Stolz entspann sich noch ein lebhafter Kampf, aus dem Helling als Sieger hervorging.

Mit Remis endeten die Partien Schläge-Dogoljuboff, Ahues-Tartakower, Koch-Rell und Sämisch-Steiner.

Ein schwieriges und langwieriges Endspiel hatten Schläge und Rimzowitsch miteinander auszufechten. Es kam nicht zu Ende, sondern mußte nochmals abgebrochen werden. Diese Partie hat bereits elf Stunden gedauert. Jetzt endlich hat Rimzowitsch Gewinnchancen erlangt.

Der Stand des Turniers nach der achten Runde ist nunmehr: Rimzowitsch 5 1/2 (und eine Gängepartie), Dogoljuboff, Helling, Johner, Rell 5, Ahues, Sämisch, Tartakower 4 1/2, Steiner 4, Bruckmann 3 1/2, Koch, Stolz 3 1/4, Schläge 2 (und eine Gängepartie), Beonhardt 1 1/4.

Olympischer Arbeitssport.

Handball: Braunschweig - Orling 1:1

Anlässlich des 6. Stiftungsfestes des Arbeiter-Turn- und Sportvereins Braunschweig wurde die Freie Turnerschaft Orling in Braunschweig, Braunschweig findet sich etwas besser und verlegt das Spiel in die gegnerische Hälfte. Torlos verläuft die erste Halbzeit. Nach Wiederansatz das selbe Bild. Endlich gelingt es dem Braunschweiger Rechtskäufer, freistehend einzusetzen. Dam stellt Orling den Ausgleich her.

Handball: Freie Turnerschaft Bonaritz I: Freie Turnerschaft Königberg-Gaberg I 4:1.

Nach einer längeren Winterpause fand am Sonntagvormittag auf dem Fichtelberg ein Handballspiel statt. Es fanden sich Freie Turnerschaft Bonaritz I und Freie Turnerschaft Königberg-Gaberg I gegenüber. Die Bonaritzer flochten schließlich verdient 4:1.

Deutsche Vorzüge in Norwegen.

Am Schlußtage der internationalen Vorkämpfe in Oslo waren den Berliner Amateurborgern einige recht schöne Erfolge beschieden. Vikulla (Heros) schlug den Norweger Hans Olsen klar nach Punkten. Sein Klubkamerad Noehl war gegen den Norweger Enevold nach Punkten siegreich. Der Berliner Wilsch (B. G. Westen) erlitt gegen Georg Erikson-Norwegen eine Punktniederlage, fertigte dann aber den Norweger Erling Mikkelsen in schönem Stille ab. Eine ausgezeichnete Rolle spielten wieder die Ungarn. Kovács-Ungarn zwang den Norweger Eneholm schon in der ersten Runde zur Aufgabe, gegen seinen Landsmann Ejeles reichte es für ihn nur zu einem Punktstiche. Gelbat-Ungarn gewann gegen Dohertin-Oslo, sein Landsmann Gabolowski unterlag allerdings gegen den guten Norweger Bind.

Wirtschaft, Handel, Schifffahrt

Auswirkung der Zollaufwertung.

Die verschiedenen Warenlisten. - Aufruf der polnischen Schweinebuzer.

Die Verordnung über die Zollvalorisierung, die im „Dziennik Ustaw“ Nr. 15 vom 14. d. M. erschienen ist und nach 30 Tagen, also am 14. März, in Kraft tritt, beschäftigt gestern eine Sitzung des Zentralrates des Kongresspolnischen Verbandes für Industrie, Handel und Finanzen „Sebatian“. Der Generalsekretär des „Sebatian“, Bierdzicki, erklärte die Valorisierung für unzureichend. Dessen ungeachtet entschloß sich der Verband, die Maßnahme der Regierung dadurch zu unterstützen, daß er einen Aufruf an die Wirtschaftskreise verfaßte, worin davor gewarnt wird, Preis erhöhungen auf inländische Industrieprodukte im Zusammenhang mit der Zollhöhung vorzunehmen. Der Aufruf befähigt demnach die polnischen bereits gehegte Befürchtung, daß die Zollaufwertung eine Zunahme der Steuerungen bringen kann.

Im einzelnen führt die Verordnung über die Zollvalorisierung zwei Warenlisten A und B auf. Für alle Einfuhrwaren der Liste A werden die Zollsätze im Verhältnis 1:1,72 aufgewertet. Für alle Einfuhrwaren, die in der Liste B aufgeführt sind, sowie für alle polnischen Erzeugnisse, welche einem Ausfuhrzoll unterliegen, bleiben die bisherigen Zölle unverändert (1:1). Für alle in diesen beiden Listen der Zollverordnung nicht erwähnten Einfuhrwaren werden die Zollsätze im Verhältnis 1:1,30 valorisiert.

Die Liste A (mit 75prozentiger Zollerhöhung)

umfaßt rund 100 Unterpositionen des polnischen Zolltarifs. Diese Positionen betreffen u. a. Zuckerwaren (mit gewissen Ausnahmen), verschiedene Weine, Arrak, Rum, Kognak, Nöhre und Spirituosen, gewisse Käsearten, feinerer Fischorten und sonstige Delikatessen, frische Blumen und frisches und trockenes Obst, Rülfe, Pilze, Wurzelgeng, alle Pelzwaren (außer in unverbärltem Zustand), sämtliche Schuhwaren aus Leder, Samt, Seidengewebe, Seidenstoff, Korkholz- und Schlangleder, Lederhandschuhe aller Art, Edel- und Halbedelsteine, künstlich und echt, bessere Porzellanarten, Spiegel, Tafelglas gewisser Stärken, verschiedene Gemischtwaren, kosmetische und pharmazeutische Präparate (Toilettenseifen usw.), Gold-, Platin- und Silberwaren, Metermesswerkzeuge, Sandfeuerwaffen, Radioapparate und -röhren, Musikinstrumente, Rutschen und Lastwagen auf Federn, Fahrräder, Spielkarten, wollene und halbwoollene Teppiche aller Art, Knöpfe, Seidengewebe, Seidenoulards, halbleidene Fächer und Gewebe, Samt, Plüsch, Wachsteinwand und Wachstuch aus Seide, Wirt-, Flecht- und Posamentierstoffe, sowie Erzeugnisse daraus, Spitzen und Stickeren, Damen- und Kindermäntel, Hüte, Mützen, Schirme und Stockschirme (mit seidene und halbleidene Geweben überzogen), Herfedern und künstliche Blumen, Perlenimitationen, Galanteriewaren und diverses Kinderspielzeug.

Die Liste B,

welche die Ausnahmen von der Erhöhung der Zölle aufweist, enthält etwa 40 Unterpositionen. Diese betreffen u. a. Reis (mit Ausnahme von gestältem), Roggenmehl, getrocknete Erbsen, in Stücken und Körnern (ohne Kaffeemischung), Kaffee, Kakao in Bohnen und Kakaofrüchten, verschiedene Sorten von Tee, Zucker, Fleisch in verschiedener Form (frisch, gefalzen, gefroren, gepökel, geräuchert usw.), Speck, Schmalz, Nahrungsmittel, Schinken, totes Wild und Geflügel, Butter, frische, gefrorene oder gefalzene Heringe, Eier, Düngemittel in Form von rotem und zubereiteten rotem, mineralische Superphosphate und sonstige mineralische Düngemittel, Düngpräparate und -bakterien, Kalium-Cyanamid, metallische und mineralische Erze, Schlacken,

Erzschlamme im natürlichen oder bereicherten Zustande, gelöst in Säuren, Pulver oder Bricketts, Kohlen aller Art (außer den im Zolltarif genannten), Eragnen und Aufbruch, Seisen und Sichel und Müllergase.

Im Endergebnis werden durch die Verordnung über die Zollvalorisierung die Zollsätze des polnischen Zolltarifs durchgängig um 80 Prozent erhöht, etwa 100 Warensorten erfahren eine Erhöhung um 72 Prozent, während bei 40 Warensorten die bisherigen Zollsätze unverändert bestehen bleiben.

Unabhängig von der Zollvalorisierungsverordnung ist am gleichen Tage im „Dziennik Ustaw“ (Nr. 15/1928) eine Verordnung des polnischen Ministerrats über die Aufhebung von Einfuhrverboten für gewisse Waren veröffentlicht worden. Im einzelnen hebt die Verordnung das Einfuhrverbot für die in den Einfuhrverbotslisten vom 17. Juni 1925 und 11. Juli 1925 aufgeführten Waren auf, sofern diese Waren nicht aus Deutschland stammen oder aus Deutschland eingeführt werden und sofern bei der Zollabfertigung ein Ursprungszeugnis vorgelegt wird, das mit einem Wismar des polnischen Konsulats versehen ist. Gleichzeitig wird eine neue Einfuhrverbotsliste eingeführt, die etwa der Liste A der Valorisierungsverordnung entspricht. Sie ist aber umfangreicher und fügt noch einige Warenkategorien zu, wie insbesondere Pianos, Automobile, Motorräder, gewisse Baumwollgewebe, Schirme, Tüll, Wäsche, Konfektion usw. hinzu. Diese Verordnung tritt ebenfalls 30 Tage nach ihrer Veröffentlichung, also am 14. März 1928, in Kraft.

Tschechische Proteste gegen die polnische Zollvalorisierung.

Das große Prager Handelsblatt „Tribuna“ berichtet, daß die angekündigte Valorisierung der polnischen Zölle in den tschechoslowakischen Wirtschaftskreisen eine sehr heftige Erregung hervorgerufen hat. Die polnische Maßnahme wird als eine Verletzung des Handelsvertrages zwischen Polen und der Tschechoslowakei betrachtet, der die Zollsätze festgelegt habe. Obnehin gelaten die Höhe des polnischen Zolltarifs vielfach einen geradezu prohibitiven Charakter. Der „Tribuna“ zufolge erheben sich in der Tschechoslowakei sogar Stimmen, die sich für einen Zollkrieg mit Polen aussprechen. Das Blatt weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die tschechoslowakische Handelsbilanz gegenüber Polen seit Jahren passiv ist. Im verfloffenen Jahr habe diese Passivität 700 Mill. tschech. Kronen erreicht.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	15. Februar		14. Februar	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark (Freiverkehr)	122,25	122,45	122,20	122,40
100 Pfund	57,52	57,66	57,54	57,68
1 amerikan. Dollar (Freiverkehr)	5,115	5,125	5,1175	5,1275
Scheck London	25,01	25,01	25,01	25,01

Danziger Produktenbörse vom 1. Feb. 1928

Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per Sack	Großhandelspreise waggonfrei Danzig	
		per Sack	per Sack
Weizen, 128 Pfd.	13,00—13,25	Erbjen, kleine	—
" 124 "	12,00	" grüne	—
" 120 "	11,50	" Viktorja	—
Roggen	11,75—11,80	Roggenkleie	8,50—8,75
Gerste	11,50—13,00	Weizenkleie	9,00—9,25
Futtergerste	11,00—11,50	Welschkorn	—
Hafer	10,50—11,25	Ackerbohnen	—
		Wicken	—



Im Arbeiterviertel.

Wohin auch die Augen wandern,
ein Haus gleicht doch stets dem andern:
Wand an Wand und Stein an Stein,
dunkle Fenster, niedre Türen
in die Wohnungsdörfer führen.
Das soll unsere Heimat sein?

Stumpf und schmal nicht unser Leben,
wie ein Rehmen, wie ein Geben,
wie ein Knechtlein Sonnenchein!
Kinder werden hier geboren,
Das soll unsere Heimat sein?

Und wir wissen doch: es springen
Omezen branzen, Omezen singen
durch den Wald, um Felderlein,
Sommerfestlichkeiten
brauchen, wo die Gräser grünen.
Unser Heim bleibt eng und klein!

Wollen fern der Freunde Garten
Wir noch lange bangen warten
in vergeblicher Mühsal?
Wollen wir nicht unsere engen
Gegensatzkammern sprengen,
die kein Heim und keinen sein?

Aus den über Meeresfernen
sehen wir uns nach den Fernen
blauer Wälder, still und rein!
Und wir rufen an den Toren,
haben wir uns doch gelowen:
Ich bin soll unsere Heimat sein!

Die neue Wohnung.

Es wird heute anders gebaut als vor 1014. Erster, Giebel und Türmchen und allerhand Ueberflüssigkeiten mühten weichen, um der neuen Idee, Licht, Luft und Wärme in die Wohnungen eindringen zu lassen, Raum zu geben. Die Arbeiterklasse verfolgt diese Bestrebungen mit Interesse. Daß sie Sinn und Verständnis für die kulturelle Entwicklung des Bauwesens hat, das beweisen u. a. das Verwaltungsgelände der Gewerkschaften und das Haus der Buchdrucker in Berlin, und das war auch an der Bedeutung zu erkennen, die dem Wohnungsbaue auf dem Sozialdemokratischen Parteitag in Kiel zugewiesen wurde. Auch die Arbeiterklasse lernt, vom Dekorativen abzugehen und sich dem rein Zweckmäßigen zuzuwenden.

Das im vorigen Jahre in der Frankfurter Verlangshandlung in Stuttgart erschienene Buch „Ein Wohnhaus“ des bekannten Architekten Bruno Taut gibt gerade der Frau wertvolle Anregungen für

die zweckmäßige Ausgestaltung der Wohnung.

In Taut finden wir nicht nur den Praktiker, sondern auch den Theoretiker und den Ingenieur, der die Errungenschaften der Technik in eine Kultur der Technik wandelt. Mit diesen Gaben ausgestattet, baut er sich sein Haus, das er uns in Wort und Bild, von den Wirtschaftsräumen bis zum Dach, von innen und außen mit dem Garten in seinem geschmackvollen Buch vorführt und erklärt. Wenn auch darin mancherlei durchaus Lebensnotwendiges vom Arbeiter und seiner Frau mit dem Strohfeuer, ja, wenn das liebe Geld nicht wahr! abgetan werden muß, so bleibt doch so viel Anregendes übrig, das sich selbst auf ein kleines, selbstgeheimtes Holzhauschen auf dem Domburggelände übertragen läßt, das diese Darstellung überall lebhaftem Interesse begegnen wird. Sicher findet Taut mit seiner Abkehr von allem Zurschaufstellen zum Schanden der Zweckmäßigkeit, mit seiner Hinkehr zur Natur, Licht und Wärme, zum Einfachen und Klaren im Arbeiter ein verständnisvolleres Echo als im Bourgeois, der die Stufe des Reichtums, die er erklimmen hat, nun auch möglichst laut und deutlich zur Schau stellen möchte.

Tauts Buch befaßt sich von einer Welt befreien, die als Höchstes den Reichtum und Luxus preist, die diese Dinge zum Inhalt vorführt, die

großsprecherisch und verlogen

ist. Zu dieser Zeit gehören Häuser mit prächtigen Fronten, mit Giebeln, Erkeren und prächtigen Verzierungen. Zu dieser Zeit gehören auch die Wohnungen mit überladenen Zimmerarrangierungen, mit Decken, Decken, Vorhängen und überflüssigen Dingen, die Wohlstand und Reichtum vorzutauschen sollen. Von der Anschauung sich freimachen, daß diese Dinge Lebensziel und Glück bedeuten, heißt nichts anderes als dem Bourgeois eine Waffe entwinden, mit der dem Proletariat die sogenannte „höhere soziale Stufe“ kenntlich gemacht werden soll. Sich zu Taut und der neuen Idee vom Wachen und Wohnen bekennen, heißt, Anschluss an die große Schöpferin Natur finden. In diesem Sinne wird sich jedermann sein Hauschen so hinstellen, daß die Wohnräume am reichlichsten von der Sonne durchwärmt werden, und wird alle Errungenschaften der Technik ausnützen, um möglichst viel Licht ins Haus hineinzulassen. Taut benutzt das Glas in reichlichem Maße, nicht etwa nur Fensterglas, sondern auch Prismen, mit denen er das Dach des Balkons deckt. Er legt eine ganze Glaswand aus Prismen ein, die die ganze Treppe beschützt, und sagt davon: „Der Lichtakord ertönt hier fortissimo, durchflutet den oberen Flur und die Schlafkammer, wenn ihre Türen geöffnet sind; die Wärme des Lichtes breitet sich dahin aus, und gleichzeitig flutet es nach unten bis in das Wohnzimmer durch seine Glastüren.“ Hier haben wir ein Beispiel neuzeitlichen Bauens. Es wird nicht nur hier und dort ein wenig Licht herabgelassen, nur gerade so viel, daß die Wirkung der schönen Architektur des Hauses auf den neidvollen Beschauer nicht leidet, sondern das Licht soll in großen Mengen zu dem Bewohner kommen und ihm allen Segen des Lichtes geben. Taut hat sein Wohnhaus aus rein praktischen Erwägungen

mit einem flachen Dach versehen.

Dabei wurde es ihm möglich, eine Lüftungsanlage im Dach anzubringen, die aus vorzuleistender die Entlüftung besorgt, da ja die verbrauchte Luft im Treppenraum aufsteigt und unter der Decke stehen bleibt. Es soll damit nicht gesagt werden, daß nun jedes Haus mit einem flachen Dach und einer Lüftungsanlage ausgestattet werden muß, aber es soll darauf hingewiesen werden, daß Zweckmäßigkeit und Hygiene enger beieinander liegen, als es bisher bei dem „flüchtigen

oder komfortablen Hause“ der Fall war. Wahre Triumphe, die bei der Hausfrau, die an eine Vereinfachung ihres Hauswesens denkt, helle Begeisterung auslösen müssen, feiert aber das Ziel der Zweckmäßigkeit bei Taut in der Innenausstattung der Räume. Die vielen, vielen Schritte, die eine Hausfrau am Tage machen muß, sind durch die angewandte Zweckmäßigkeit in Wohn- und Wirtschaftsräumen tatsächlich überflüssig geworden. Da ist das eingebaute Buffet im Wohnzimmer, dessen Rückseite von der angrenzenden Spülküche erreichbar ist. Das gebrauchte Geschirrt wird also vom Tisch in das Buffet gestellt, auf der andern Seite in der Spülküche herausgenommen, gereinigt und wieder dort in das Buffet gestellt. Da ist ferner der Küchenschrank mit Rollschlüssen und mit Behältern für Mehl und Zucker, die von oben bequem zu füllen und von unten mit einem Nadelheber in beliebigen Mengen zu entleeren sind. Ein schmaler Glasstreifen zeigt die Höhe des Inhalts an.

Das sind nur ein paar Beispiele. Die Handlichkeit, Zweckmäßigkeit und Sauberkeit aller dieser Möbel sind so überzeugend, daß nur zu wünschen bleibt, die Möbelhersteller möchten baldigst

von der blühenden Schablone der Fabrikware,

bei der noch sehr wenig von Zweckmäßigkeit zu spüren ist, abgehen und zweckmäßige Möbel herstellen. Dabei müssen sie dann aber auch von Taut die Liebe zum Material, die Freude an sauberer, korrekter Arbeit übernehmen. Diese Liebe erstreckt sich von den Möbeln zu den Türen und Fenstern, die ja ebenfalls zur Ausstattung eines Hauses gehören. Taut wendet ihnen deshalb sowohl in der Ausführung wie im Aufbau alle Aufmerksamkeit zu. Gerade den Anstrich des Hauses und der Räume behandelt er besonders eingehend. Wo bisher schon der farbige Anstrich der Räume angewandt wurde, ist es der Bourgeois nur, weil es „so modern“ ist, ohne sich jedoch im geringsten um die Verlogenheit seines Bauwesens und seiner Wohnung freizumachen. In Taut aber und in den Bestrebungen für ein neuzeitliches Bauwesen finden wir den Ausdruck einer Weltanschauung, die zur Bindung des Menschen mit der Natur führt, zur Wahrheit, Klarheit, Einfachheit, Größe und Schönheit.

Für den Abbau des § 218.

Die Unterbrechung der Schwangerschaft in weiterem Ausmaße in Aussicht.

In der Zeitschrift „Therapie der Gegenwart“ hat kürzlich Professor Dr. E. Meyer (Münster) sehr beachtenswerte Ausführungen über die Frage gemacht, wann der Arzt bei nicht normaler zeitlicher Beschaffenheit der Mutter eine Schwangerschaftsunterbrechung vornehmen sollte. Dabei bespricht der Verfasser die verschiedenen Arten dieser zeitlichen Anomalie: Jungfräulichkeit, das sogenannte „männlich-depressive“ Irresein, das einzelne Anfälle von ganz tiefer seelischer Niedergedrücktheit bringt, ferner die Psychose, die entweder geistig oder in bezug auf Willensbildung minderwertig ist, Geisteskranken, Epileptiker usw. Seine Grundanschauung ist, daß der Arzt zur Vornahme einer Schwangerschaftsunterbrechung berechtigt sein soll, wenn davon eine Besserung des Zustandes der Mutter zu erwarten ist. Dabei bezieht sich Meyer auf den vorliegenden Entwurf für ein neues Strafgesetzbuch, nach dessen § 264

der Arzt die Unterbrechung kraftlos vornehmen

darf, wenn „es nach den Regeln der ärztlichen Kunst zur Abwendung einer auf andere Weise nicht abwendbaren ernstlichen Gefahr für das Leben oder die Gesundheit der Mutter erforderlich ist.“

Besonders betont er, daß er bei Zuständen seelischer Bedrücktheit bei Jungfräulichkeit häufig von einer Unterbrechung eine günstige Wirkung erwartet, während nach seinen Erfahrungen diese Bedrücktheit auf andere Weise oft nicht überwunden werden könne. Dabei weist er auf die Fälle hin, in denen die seelische Bedrücktheit vor einer neuen Niederkunft eingetreten ist, wenn schon eine größere Zahl von Geburten vorangegangen ist. Gerade in diesem Falle wünschen ja heute so viele Frauen, die Frucht nicht austragen zu müssen, weil wirtschaftliche und Verhältnisse und noch andere Momente eine weitere Vermehrung der Kinderzahl unerwünscht erscheinen lassen, und weil auch, wie Professor Meyer treffend bemerkt, der Körper der Mutter durch zahlreiche Geburten sehr erschöpft ist.

Besonders erfreulich ist es, daß unter Hinweis auf das Schwere Strafgesetz verlangt wird, die Unterbrechung bei nicht normalen Frauen verbotener Art, die gegenüber einer Schwängerung wehrlos sind (weil sie bewußlos, willenlos oder geisteskrank sind) vornehmen zu dürfen. Zu diesem Zwecke empfiehlt Meyer einen Zusatz zum § 264. Dieser Zusatz müßte jedoch nach unserem Dafürhalten unbedingt noch weiter gefaßt werden, d. h. die Unterbrechung müßte

in allen Fällen festgestellter Vergewaltigung,

also auch bei geistig normalen Frauen, zulässig sein. Es ist ein untrüglicher Gedanke, daß eine vergewaltigte Frau gezwungen werden soll, ein Kind zur Welt zu bringen, das sie nicht wünscht, jedenfalls nicht von diesem Vater wünscht. Seltener hält Professor Meyer eine Unterbrechung bei Epileptie und anderen geistigen Erkrankungen für erforderlich. Bei den geforderten Unterbrechungen würden aber auch „eugenetische“ Erfolge erzielt werden, d. h. es würde der Gefahr, daß die nicht normale Mutter auch nicht normale Kinder zur Welt bringt, begegnet und damit einer Züchtung anormalen Menschen und einer Verschlechterung der Rasse gewehrt werden.

Es ist sehr zu begrüßen, daß ein Sacharzt auf Grund seiner Erfahrungen und Beobachtungen zu ganz ähnlichen Resultaten kommt, wie sie von der Sozialdemokratie schon lange als unabweislich bezeichnet werden. Wenn auch Meyer die „soziale Indikation“, die wirtschaftlichen Verhältnisse, nicht ausdrücklich als wesentliche Ursache nennt, so läßt er sie doch überall gelten, wo sie eine überstarke seelische Bedrücktheit hervorruft. Das wird fast immer der Fall sein, wenn eine Frau auf Grund ihrer wirtschaftlichen Lage sich vor einer neuen Niederkunft fürchtet und sie deshalb zu verhindern wünscht. Es wäre sehr wünschenswert, daß die Verzeite die Bestimmungen des kommenden Strafgesetzes in diesem Sinne erfolgreich beeinflussen würden.

Tragödie einer Mutter.

Von Denni Lehmann.

Nicht weit hinter Frankfurt a. M. liegt in einer kleinen Station in ein Abteil dritter Klasse des Bundes, der nordwärts nach Berlin fuhr. Die Mitreisenden unterbrachen einen Augenblick ihre lebhaften Unterhaltung, bis ich meine kleine Kassettenbox verstaute hatte. Ein korporulenter Herr, der eine dicke Niarre zwischen den wulstigen Lippen hielt, und einige andere Reisende murmelten, weil sie die Reize über den Eisen schon überall mit allerlei Sachen hochgepackt besetzt hatten und nun für mein Kösserchen noch ein wenig Platz schaffen mußten.

Der dicke Herr schien überhaupt korniger Natur. Raum war der Zug wieder in Bewegung, da nahm er seine Niarre aus dem Munde und schlug mit zerbauter Faust auf ein Zeitungsblatt, das er auf den Knien liegen hatte. „Einrichten! Den Kopf abschlagen!“, rief er. „Das ist das Einzige bei der Wandel! Dann werden sie's schon bleiben lassen!“ Das Blatt lag so, daß ich die in großen Buchstaben gedruckte sensationelle Überschrift lesen konnte. „Fiktioneller Raubmord.“ Ich hatte schon von dieser Mordtat erfahren, die wirklich mit grauenerregender Nobelt ausgeführt worden war. Man sollte den Mörder bereits ergriffen.

Eine neben mir sitzende ältere Frau, die einen Kueller auf der linken Hand trug und etwas Schmutzschleierchen an sich hatte, antwortete dem dicken Herrn. Sie sprach gedehnt und ein wenig dozierend: „Auch ich bin vom Standpunkte der Mordtat aus für die Verurteilung lebensunwerten Lebens.“

„Wer entscheidet, was lebensunwert ist, und wo ist die Grenze?“ konnte ich mich nicht enthalten zu fragen. Da nickte der Dicke nun vollends in Will. „Erfanden Sie mal.“ „Nicht er im Tone höchster stiller Entschlossenheit hervor, schauerte und kam nicht weiter.“

In der Ecke am Fenster sah eine große, blasse Frau, der die dunklen Augen unter schwarzen Wimpern und feine Schwärzungen schwarzen Brauen, die über der leicht gebogenen Nase fast zusammenstießen, etwas Fremdartiges gaben. Auch ihre ein wenig frühe Stimme hatte einen fremdartigen Tonfall. „Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen“, sagte sie. „Sie ist nicht lang, doch sie paßt an dem, was Sie sprachen. Ich komme aus einem fremden Lande, in dem man vielen Menschen, die etwas Verbotenes getan haben, den Kopf abschlägt. Es wird trotzdem in diesem Lande nicht weniger Menschen angedeutet, die etwas Verbotenes tun. Einmal bin ich mit meinem kleinen Sohne auf einer Wanderung in einen kleinen Ort gekommen. Wir sind ins Gasthaus gegangen. Der Wirt war milde und schloß bald. Der Wirt sah mich, und mich ergriff das Verlangen, noch ein wenig durch das Dorf zu gehen. Ganz am Ende, etwas abseits von der Straße, lag ein einzelnes Haus. Ich erfuhr, als ich näher kam, denn es schien mir, als läme ein ununterbrochenes Stöhnen und Schluchzen von dort herüber. Als ich den schmalen Weg nach dem Hause ging, konnte ich es deutlich vernehmen. Drinnen im Hause brannte kein Licht, aber der Mond schien hinein und bestrahlte in schmalen Streifen einen weißhaarigen Frauens Kopf, der niedergebückt, so daß man das Gesicht nicht sehen konnte, auf einem Sofa saß. Das Schluchzen erschütterte den Kopf und hob und senkte die weißen Haare. Mir tat sie alle so leid, und ich bin hineingegangen. Da ist die Frau wild vom Stuhle aufgesprungen, vor mich hingeworfen und hat gerufen: „Was wollen Sie! Was wollen Sie?“

„Ich wollte nur sehen, ob Ihnen etwas fehlt, und ob ich Ihnen helfen kann.“

„Mir kann niemand helfen!“ sagte sie in verweilungsreicher Wut. „Niemand! Niemand!“

„Mein Gott, was ist denn geschehen?“

Sie brach wieder in die Krise, als hätte man ihr einen Schlag verfehlt. Sie ließ den Kopf auf die Brust sinken und jammernde: „Morgen soll mein Sohn einem Menschen den Kopf abschlagen. Sie haben ihn zum Scharfrichter gemacht.“

Ich glaube, daß war ein ganz entrücktes Geschick in dem Lande, von dem ich rede, denn es wurden dort viele Menschen hingerichtet, und der Scharfrichter bekam für jeden etwas bezahlt.“

„Ich will keinen Sohn haben, der einem Menschen den Kopf abschlägt“, schloß die Alte. „Ich sehe ihn immer — ich habe ihn die ganze Nacht gesehen, wie er dastand und das Schwert hob, — und er war früher ein so guter, kleiner Junge.“

Ich habe nicht gewinkt, was ich darauf erwidern, und wie ich trösten sollte. Die Alte hat mit der Hand angewinkt, daß ich gehen sollte, und da bin ich gegangen. Am nächsten Morgen hat man sie erhängt am Fensterkreuz aufgefunden. — Ja, und nun ist meine Geschichte zu Ende.“

Der Zug hielt, die blasser Frau stand auf und öffnete die Tür, um auszusteigen. „Erlauben Sie einen Augenblick“, sagte die Dame mit dem Kueller. „Wo hat sich diese Geschichte zugegetragen, und ist sie buchstäblich wahr?“ Ich finde sie unwahrscheinlich. „Unwahrscheinlich?“ sagte die blasser Frau, und eine dunkle Flamme glühte in ihren Augen auf. „Wenn es mein Sohn gewesen wäre, hätte ich es ebenso gemacht.“ „Sind Sie noch einmal ungewunden, liegt sie das Trübbrett hinunter und ließ die Tür hinter sich ins Schloß fallen.“

Muttermilch frei Haus!

Schwach-stillenden Müttern wird der Ueberfluß anderer angeführt.

Es ist eine leider noch zu wenig gewürdigte Tatsache, daß keine Nahrung dem Säugling die Muttermilch zu ersetzen vermag, die für sein Wohlergehen und für seine Entwicklung von größter Bedeutung ist. Um Müttern, die an Milchmangel litten, ohne Anwerbung einer Amme zu Hilfe zu kommen, wurde, wie Dr. E. Kayser in den Fortschritten der Gesundheitsfürsorge“ mitteilt, schon 1910 in Magdeburg eine Sammelstelle mit bestem Erfolg errichtet, der im vorigen Jahre eine an der Landesfrauenklinik in Erfurt folgte.

Ermuntert durch ein Berberplakat von Rite Kollwitz mit der Devise: „Mütter, geht von eurem Ueberfluß“, mel-
 denen sich bald viele Stillende, die zunächst auf ihre Gesund-
 heit untersucht und dann täglich von einer radfahrenden
 Krankenschwester zur Einholung der Milch beauftragt wurden.
 Die Milch wurde erst auf Zusatz von Kuhmilch untersucht,
 dann pasteurisiert und auf kälteres Mittel um fünf Mark
 je Liter abgegeben, an Unbemittelte umsonst. Die Milch-
 spenderinnen, deren Gesundheit dabei immer sehr gut war,
 und die trotz der Abgabe täglich geblieben, gaben im
 Januar 08, im August 09, im März 10, die Verkaufsstellen von 58
 auf 200 über. Auch in Räte bestand von 1920 bis 1925 eine
 solche Milchsammlung, von der 1922 548 Liter abgegeben
 wurden, und an der sich 1925 70 Frauen beteiligten.

Billige Braute.

Der Kampf der englischen Regierung gegen die Nidderer
 in Indien.

Mütterelendungen zufolge hat die englische Regierung be-
 schlossen, die energishesten Maßnahmen gegen die Nidderer
 in Indien zu ergreifen. Ein indischer Gelehrter, der vor
 kurzem London besucht hat, machte bemerkenswerte Mit-
 teilungen über diese Erscheinung, die sich zu einer wahren
 Plage ausgewachsen hat. In vielen indischen Provinzen
 werden kleine Mädchen schon bei ihrer Geburt einem Mann
 versprochen oder sogar gegen Auszahlung verkauft. Sie
 werden dann gezwungen, sich im Alter von acht oder neun
 Jahren zu verheiraten. Ehefrauen von dreizehn und vier-
 zehnjährigen, die von einer vielköpfigen Familie umgeben
 sind, sind gleichfalls keine Seltenheit. Nirgends gibt es auch
 so viele junge Witwen wie in Indien. Ein direkter Verkauf
 ist zwar verboten. Das Gesetz wird aber dadurch umgangen,
 daß der Vater der Braut eine Abstandssumme für die
 Verheiratung erhält. Diese Abstandssumme ist nicht
 hoch; sie wird gewöhnlich mit 25 Mark je Altersjahr der
 Braut berechnet.

Sogar bei den christlichen Sekten Indiens sind die Nidder-
 eren stark verbreitet.

Es ist festgestellt worden, daß vor einigen Jahren 250.000
 Mädchen im Alter von unter fünf Jahren geheiratet wurden.
 Heute gibt es in Indien Millionen von Nidderern, die bereits
 Familienväter sind. Die fortschrittlichen Kreise in Indien
 haben natürlich alles getan, um diesen Zuständen ein Ende
 zu machen.

Vor kurzem ist das Heiratsalter auf vierzehn Jahre für
 Mädchen und sechzehn Jahre für Männer festgesetzt worden.
 Trotzdem wird dieses Gesetz umgangen. Es gibt in Zentral-
 Indien Stämme, die nur geraubte Mädchen heiraten. Auch
 in diesen Fällen werden arbeitsfähige Kinder im Alter bis
 zu zehn Jahren entführt. Kinderehen sind übrigens auch
 bei anderen farbigen Völkern keine Seltenheit. Der Regent
 Kussien, Nas Tassari, verheiratete vor kurzem seine
 zwölfsjährige Tochter an einen seiner Hofleute. In Rußland
 Turkestan und im Kaukasus ist das Heiratsalter auf drei-
 zehnjährige Mädchen und fünfzehn Jahre für Männer
 festgesetzt. In früheren Zeiten waren Kinderehen auch in
 den höchsten Familien Europas keine Seltenheit. Margarete
 von Tyrol wurde im Alter von zwölf Jahren mit dem
 Prinzen Johann von Böhmen verheiratet. Die schwedische
 Prinzessin heiratete dreizehnjährig den achtzehnjährigen
 Kaiserin. Am russischen Hofe Katharina der Großen wurden
 gleichfalls häufig Ehen geschlossen, bei denen die Braute
 nicht älter als dreizehn oder vierzehn Jahre waren.

Straßenbahnfahrer als Mobepolizisten.

Ein merkwürdiges Recht.

In der Straßenbahn in Zettlich fuhr kürzlich ein junges
 Mädchen, ohne daran zu denken, daß ihr kurzes Mod-Kleid
 nicht gegenüberliegende ältere Damen gemacht, die an ihrem
 allzu kurzen Kleid Anstoß nahmen und sich über den ärger-
 lichen Anblick beim Schaffner beschwerten. Daraufhin for-
 berte der Schaffner das Mädchen auf, entweder aufzustehen
 und dadurch den Anblick ihrer Kleider den Augen der Fahr-
 gäste zu entziehen, oder den Wagen zu verlassen. Die junge
 Dame entschloß sich, das Feld zu räumen. Nach einer Ver-
 stimmung der Stadtverwaltung haben die Straßenbahnange-
 stellten das Recht, Fahrgäste zum Verlassen des Wagens zu
 zwingen, wenn diese durch ihr Benehmen oder durch ihre
 Bekleidung Anstoß erregen.

Frauen als Künstlerinnen. In Stockholm findet gegen-
 wärtig eine gemeinsame Ausstellung englischer und schwedi-
 scher Künstlerinnen lebhaft Beachtung. Besonders gerühmt
 werden Porträts und Blumenstücke. Als hervorragend ge-
 lungen wird u. a. ein Bild der schwedischen Dichterin Selma
 Lagerlöf von Elisabeth Barnelew bezeichnet. Die auch ein
 ausgezeichnetes Selbstporträt ausgestellt hat. Schwedische
 Künstlerinnen haben die Förderung aufgefunden, daß man eine
 Professur für die Porträtmalerin Elsa Kelsing schafft. Bei

den Engländerinnen werden vor allem die Aquarelle gelobt.
 Für diese Maltechnik hat England eine alte künstlerische
 Tradition. Die Ausstellung enthält auch von Künstlerinnen
 beider Länder eine große Zahl wertvoller Miniaturen, die
 ja heute aus unseren Ausstellungen fast gänzlich
 verschwunden sind.

Der Krug aus Perlen.

Kleine Pariser Modereisen. — Welche Handschuhe mit
 schwarzen Stulpen. — Die Uhr als Brosche.

In Straßenkleidern werden in Paris jetzt vielfach
 Krüge und Kermelaukstücke — Manschetten — ge-
 tragen, die aus einer engen Perlenkette bestehen. Die
 Farbe der Perlen ist dem Grundton des Kleides angepaßt.
 — Man sieht in diesem Winter häufig Damen mit weißen
 Straßenhandschuhen, deren Stulpen schwarz sind. Seit es
 üblich geworden ist, daß die Stulpen über die Hand zurück-
 geschlagen werden, so daß ihr Inneres sichtbar ist, bekleidet
 man die Stulpen innen mit bunten Figuren im Gobelinstil.
 Die Tendenz ist, Handschuhe und Stulpen in verschiedenen
 Farben zu halten, und hier sind alle Kombinationen erlaubt,
 die sich mit den Gesetzen der Harmonie vertragen. Starke
 Anklänge findet, als Zierstück zur Armabanduhr, die Uhr,
 die an einer Platinette um den Hals oder, noch häufiger, als
 Brosche getragen wird. Die Uhr ist auf der dem Zifferblatt
 abgewendeten, nach oben getehrten Seite dicht mit Brillanten
 besetzt und erregt dadurch den Eindruck eines einfachen
 Anhängerers.

Leichte, warme Kleidung.

Immer mehr wird in der Damenkonfektion Leder zur
 neuen Mode. Man macht daraus Mäntel und Hüte und
 viele andere Dinge. Auch ist man dazu übergegangen, das
 Leder in warmen, leuchtenden Farben zu färben. Und diese
 modernen Schattierungen finden in der Damenwelt starken
 Anklang.

Sowohl lange Mäntel für Ausflüge und Motorfahrten
 als auch kurze Mäntel für anderen Sport werden getragen.
 Auch mit Leder gefütterte Reifemäntel für beide Geschlechter
 werden jetzt sehr populär. Die Anhänger der neuen Mode
 sind enthusiastisch darüber, wie warm diese Kleidung trotz des
 geringen Gewichts hält. Unter dem ledernen Mantel wird
 der Mod nach wie vor recht kurz getragen und vielfach findet
 man hübsch plissierte Formen. In Paris sind sie sogar fest
 die große Mode, und Sachverständige sagen, daß gefälschte
 Mode im Jahre 1928 vorherrschend sein werden.

Was die Mode Neues bringt.

Die schlanke Linie in der Frühjahrsmode

Einen großen Umschwung hat uns die Frühjahrsmode nicht gebracht; die geraden, unbedingt schlankmachenden Formen sind, sicher zur Freude unserer Frauen, uns erhalten
 geblieben, trotzdem im allgemeinen die Kleider eine größere Stofffülle aufweisen, die aber ausnahmslos gerade am Körper herabfällt. Die Tollen zeigen alle eine leichte Blüten-
 form, die den schlanken Figuren der modernen Frauen so außerordentlich gut steht! — Ohne jeden blässigen Effekt sind die Mäntel und die Kostüme; hier ist alles gerade und
 ansehend sehr einfach. In Wahrheit aber bieten diese schlichten Formen allerlei Schwierigkeiten bei der Verarbeitung; denn es sind oft sehr viele Teile und Bahnen, aus denen

sich solche ein starrer Frühjahrsmantel zusammensetzt; und
 besteht er nur aus wenigen Teilen, so sind es haarfeine
 Blasen, die muster- oder strahlenförmig das Material durch-
 ziehen, nicht selten sogar kreuz- und queraufend. Wer gern
 seinen Mantel mit etwas abweichendem Befehl befeht, kann
 mit einem weichen oder den Krügen, die Armpalten und
 die Taschenkappen befehten; hierzu müssen dann Gürtel
 und Knöpfe passen. — Für die Garnierungen der Kleider
 spielt nach wie vor die Plissierte eine sehr wichtige Rolle,
 die seinen weichen Seidenstoffe sind hierfür ein besonders
 dankbares Material. Wir sehen den durchgehenden plissierten
 Rock ebenso häufig wie den, der aus mehreren überein-
 anderfallenden Volants besteht. Von dunkel gelbten Kleidern
 haben sich wiederum sehr fein plissierte Einfüge aus einem
 zarten, hellen Crêpe de Chine besonders effektiv ab. —
 Die Stoffe für das Frühjahr zeichnen sich durch ganz be-
 sonders gute Qualitäten aus. Für den Nachmittags steht
 Crêpe de Chine an erster Stelle, der einfarbige, der bedruckte
 und, als höchste Eleganz, der in großartigen Mustern be-
 stückte. Helle Farben sind modern, aber nur solche, die leicht
 gedeckt sind, die nichts Auffallendes an sich haben. Daneben
 steht Kasch noch immer an bevorzugter Stelle, nicht nur
 der einfarbige, sondern ein gestreifter und ein kariertes in
 wunderschönen zarten Farben; es wirkt besonders hübsch,
 wenn man solchen Streifenkasch mit einfarbigem zusammen
 für das modisch sehr beliebte Complet kombiniert. — Allen
 Prophezelungen zum Trotz ist der kleine Hut uns erhalten
 geblieben, — er ist sogar noch wichtiger geworden, oft ganz
 ohne Rand, eigenschnur eine sehr schön verarbeitete Kopf-
 form, die sich tief auf die Stirn legt. Die Kleidanteile
 dieser Hüte wird durch die feinen Schleier betont, die
 nur ein wenig die Augen bedecken. — Sehr schmückhaft
 und daher sehr beliebt ist auch die kleine Blase mit dem
 schmalen, nach unten gebogenen Rand. A. A.



C 7901. Aparter Mantel aus
 mattgrünem Wolleis mit feinen
 Faltenpartien, die oben blütenartig
 abgeheftet sind. Cyon-Schnitt, Größe
 42 und 46. Preis 95 Pfennig.

C 7908. Mantel aus kariertem
 Kasch mit dunklem Tuchbefehl an
 Krügen, Armen und aufgesetzten
 Taschen. Schulterärmel. Cyon-Schnitt,
 Größe 44 und 48. Preis 95 Pfennig.

C 1094. Kleid aus lindendübeln-
 farbenem Velour mit reicher Blasen-
 verzierung an Taille und Rock. Dehter
 ist vorn durch Falten erweitert. Cyon-
 Schnitt, Größe 44. Preis 95 Pfennig.



C 1083. Aparter Nachmittagskleid
 aus schwarzer, glänzender Seide, von
 feinpplissierter rosa Seide effektiv be-
 lebt. Angeschüttelte Gürtelstelle, mit
 einer Schnalle schließend, halten das
 Kleid über dem Einfaß zusammen.
 Cyon-Schnitt, Gr. 44 u. 48, Pr. 95 Pf.

C 1105. Sommerkleid aus oliv-
 grünem Crêpe de Chine mit plissiertem
 Stufenrock, der jagtig ausfällt. Am
 edigen Ausschnitt Wendenschmud.
 Cyon-Schnitt, Gr. 44, Preis 95 Pf.

Die Schnitts sind bei der Firma Cyon, Jospengasse Nr. 61, beseitigt.

Die Gefahren verschluckter Gegenstände.

Der Mensch kann mehr vertragen als die meisten Tiere.
 Das hat der Weltkrieg bis zur äußersten Grenze bewiesen.
 Er kann in sibirischer Kälte und in der Sonnenhitze einer
 Blüte, ohne schweren Schaden zu nehmen, lange Zeit durch-
 halten.

Aber auch in anderer Beziehung ist der Mensch sehr
 widerstandsfähig. Unglaubliche Fälle passieren in Zucht-
 häusern und Gefängnissen, wo Gefangene, um einige Zeit die
 Erleichterungen des Hospitallebens zu genießen, solche Ge-
 genstände wie Nadeln, Schrauben, Knöpfe und andere Sachen
 verschlucken, damit möglichst eine Operation notwendig wird.
 Solche Fälle gibt es natürlich auch bei Geisteskranken und
 schließlich sogar bei normalen Menschen. Sehr gefährlich ist
 das Eindringen von Nadeln, besonders Nähnadeln, die vom
 Fleisch ziemlich rasch quasi ausgeaugt werden und dann im
 Körper wandern. Treffen sie dort vitale Stellen, wie z. B.
 das Herz, so ist die Gefahr eines tödlichen Ausganges na-

hürlich sehr groß. Solche Gegenstände werden durch den
 Chirurgen mit Hilfe einer Röntgenphotographie festgestellt
 und dann durch operativen Eingriff, der sich manchmal sehr
 schwierig gestaltet, entfernt. In London wurden kürzlich
 bei der Operation eines Geisteskranken im ganzen 141
 Dinge herausgenommen. Sie hatten ein Gesamtgewicht von
 2 Pfund. Es waren darunter neun Geldstücke, zwei Stück
 Zinnblech und 128 Stücke abgebrochener Bettfedern.

Solche Fälle kommen natürlich zumeist nur bei Geistes-
 kranken vor. Bei normalen Menschen gibt es aber be-
 sonders unter den Frauen, schlechte Angewohnheiten. Dazu
 gehört z. B., daß man die Nadel während einer Nähpause
 in den Mund nimmt. Auf diese Weise sind schon z. B. sehr
 schwere Lungenoperationen notwendig geworden, um ein-
 zubringen Fremdkörper zu entfernen. Es kann nicht genug
 davor gewarnt werden, gefährliche Fremdkörper auch nur
 vorübergehend in den Mund zu nehmen.

Exprobt und bewährt!

Athenatiker sollten viel Sellerie essen, sowohl roh als auch
 gedünstet und in der Suppe.

Kartoffeln erhalten ein zartes Aussehen, wenn man dem
 Wasser, in das man sie nach dem Schälen gibt, einige
 Tropfen Zitronensaft beifügt.

Berggoldene Rahmen lassen sich gut mit warmem Salzwasser
 reinigen.

Um verweiltes Gemüse aufzufrischen, lege man dieses auf
 eine Stunde in kaltes Wasser, dem der Saft einer Zitrone
 beigesetzt worden ist.

